



# Gütersloher Beiträge zur Heimat- und Landeskunde

der Städte und Gemeinden des Kreises Gütersloh

Heft 39/40 - September 1975

## Aus dem Inhalt:

Zum 150. „Geburtstag“ der „Stadt“ Gütersloh —

Rektor Ernst Buschmann, der Chronist von Alt-Gütersloh —

Vom Meierhof Gütersloh und seiner Mühle — Die „viri industrii de Guterslo“ anno 1229 —

Das rhedische Leibeigentumsbuch der Gütersloher Vogtei von 1787 —

Vom Ursprung der alteingesessenen Familie Strenger — Das Ohlbrock als Naturparadies

(IV. Teil der Jugenderinnerungen von Prof. Dr. H. J. Feuerborn) —

Die Ost- und Mitteldeutschen in Gütersloh — Das Gut Geissel bei Langenberg —

Hier wed Platt kürt — Es geschah in Gütersloh



Landes-Ausstellung der Philatelisten-Jugend NRW  
vom 10. bis 11. Mai 1975



Kreisheimatpfleger  
Werner Lenz

483 Gütersloh 1  
Schillst. 23

# KREIS GÜTERSLOH



Der Hof Kreft  
im „Golddorf“ Oesterweg

**Ein reizvoller  
Kreis von der  
Ravensburg  
bis  
Schloß Eden**

- wo der Teutoburger Wald ins Land schaut
- wo die Ems ihren Ursprung nimmt
- wo das schönste Dorf im Lande liegt
- wo wasserumwehrte Schlösser stehen
- wo historische Höfe Pflege erfahren
- wo man noch mitten im Grünen wohnt
- wo das weite Land zum Wandern einlädt
- wo Pumpernickel und Lebkuchen wächst
- wo Würste und Schinken in Fülle reifen
- wo der Steinhäger sprudelt
- wo Bücher und Schallplatten, Wäsche und Möbel, Mähdrescher und Waschmaschinen vom Fleiß der Bürger künden
- wo es sich leben läßt

# Gütersloher Beiträge

zur Heimat- und Landeskunde des Kreises Gütersloh

Heft 39/40

September 1975

## 1200 Jahre Westfalen – 150 Jahre Stadt Gütersloh – 10 Jahre „Gütersloher Beiträge“

Es geschah vor 1200 Jahren, da tauchte in den Reichsannalen für das Jahr 775 erstmals der Begriff Westfalen auf; vor 150 Jahren wurde Gütersloh erstmals als Stadt bezeichnet, und vor genau 10 Jahren erschien im September 1965 das Heft 1 der „Gütersloher Beiträge zur Heimat- und Landeskunde“. Drei Daten, drei Fakten von ganz unterschiedlicher Bedeutung, doch alle haben es mit Geschichte zu tun. Es steht der Schriftleitung der „Gütersloher Beiträge“ nicht zu, sich selbst zu gratulieren, aber zwei Dinge seien gesagt: Dank allen, die das Erscheinen der GB 10 Jahre hindurch so oder so ermöglicht haben, Dank auch allen treuen Mitarbeitern ebenso wie den Abonnenten und Lesern. Mögen die „GB“ auch weiterhin ihren Beitrag zur Neubelebung oder Festigung des heute mehr denn je notwendigen Geschichtsbewußtseins leisten können. Mit dieser Zielsetzung ist das vorliegende Heft ganz besonders dem 150. „Geburtstag“ jener Stadt gewidmet, die auch von den folgenden, hier erstmals veröffentlichten Versen besungen wird.

W. Lenz

### Gütersloh

Auf kargem Heideland gegründet  
dehnt sich das Dorf in weiter Bucht,  
seit 150 Jahren zündet  
in dieser Stadt die Strahlungskraft.

Die Männer, die die Welt erregen  
verströmen ihren Geistesschatz,  
die Tat und Leistung bringen Segen  
dem wachsenden Betrieb und Werk.

Die Fachwerkhäuser und die Gassen  
verschlingt der Moloch Fortschritt schon,  
der stille Platz ist überlassen  
der lauten Tagesmelodie.

Doch unter blauen Himmelsfahnen  
schäumt um die Stadt ein Blütenkranz,  
und wunderbares Frühlingsahnen  
läuft durch den maienfrischen Hag.

In jungen Saaten neu geboren  
ist dieser Landschaft Tradition,  
sie bleibt der Jugend unverloren  
im Aufbruch sturmbewegter Zeit.

Familien prägen ihre Namen,  
sie loben Gott am siebten Tag,  
und die vom fernen Lande kamen,  
sind Bürger dieser Mittelstadt.

Bereichert wird das tiefe Leben  
durch schöne Künste und Kultur;  
der Sport und Freizeitinhalt geben  
den Leuten Auftrieb und Gewinn.

Die Armut war ein Licht von Innen,  
nun ist der Wohlstand eingekehrt,  
der auch die Menschen ein Besinnen  
auf den Besitz und Nutzen lehrt.

Sie schaffen in Gemeinsamkeiten  
bewährten Festen frohen Glanz,  
und siedeln in Geborgenheiten  
der Heimatstadt und ihres Lands.

Zu Hymnen dieses Jahr erklingen  
die Dankgebete für die Stadt,  
die über Krieg und Aufwärtsringen  
vertrautes Bild erneuert hat.

Günther Flume

## Rektor Ernst Buschmann, der Chronist von Alt-Gütersloh

Wenn wir uns anschicken, in diesen Wochen und Monaten das 150jährige Bestehen des Stadtrechtes unserer Heimatstadt Gütersloh zu begehen, dann drängen sich Fragen der verschiedensten Art auf. Wie mag es in unserem bis dahin bescheidenen, jedoch rührigen Kirchdorf ausgesehen haben? Wie waren die Zeit- und Erwerbsverhältnisse? Wovon lebten unsere Vorfahren, größtenteils Ackerbürger, Handelsleute und Handwerker? Wie sah es in den Straßen und Wirtschaftshäusern aus? Wie stand es um Kirche und Schule?

Viele dieser Fragen hat uns „im Auftrage des Wohlwollenden Magistrats“ der Chronist Rektor Ernst Buschmann überliefert.

Gehen wir von der Zeit ab 1825 aus, so ist zu bedenken, daß ab 1806/07 der französische Kaiser Napoleon in Preußen bis Königsberg und Tilsit Zeit und Zeitverhältnisse bestimmte. Erst das Jahr 1813 und die Völkerschlacht bei Leipzig brachte in Preußen und somit auch in unserem Kirchdorf wieder erträgliche Verhältnisse. Und diese Zeitspanne von nur 12 bis 19 Jahren haftete naturgemäß noch in den Gemütern unserer Vorfahren. Nicht allein diese Jahre waren es, die im Gedächtnis der Gütersloher Ackerbürger wach geblieben waren. Die große Brandkatastrophe am 30. Mai 1802 „auf dem Busch“ war noch lange nicht vergessen, bei welcher Gelegenheit von den etwa 300 Häusern unseres Ortes 20 zum Opfer fielen. Es waren schon schwere Zeiten, die unsere Altbürger zu bestehen hatten. Wenn wir aber wissen, daß die Mehrzahl dieser zerstörten Häuser in Gemeinschafts- und Nachbarschaftshilfe nach wenigen Jahren wieder neu erstanden sind, so ist diese Hilfsbereitschaft als höchstes Lob für die Einwohner „auf dem Busch“ zu werten. Damals gab es noch keinen 8-Stunden-Tag. Es wurde geschafft, solange es Tag war!

Eben sprach ich von den ca. 300 Häusern unseres Ortes. Schalten wir heute etwa 60 Jahre zurück bis in die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg.

Gingen wir, es war unser Schul- und Kirchweg, die Berliner Straße etwa von der

Bahnhofstraße bis zur Schul- oder Strengerstraße, so fanden wir fast ausschließlich Fachwerkhäuser vor. An der Straße schräg übereck gebaut mit einem schmalen Seitenfenster, welches es gestattete, die Straße entlang zu sehen. Es war für die Einwohner sehr wichtig, den Tagesablauf in den Straßen mit Menschen und Fuhrwerken beobachten zu können. „De Road wahren“, sagten die Alten.

Daß vor 150 Jahren von den ca. 300 Häusern 250 noch keine Schornsteine hatten, schreibt Dr. Hans Richter 1925. Die Haustüren waren meist als Torbögen gebaut, links und rechts mit den Schwalbenlöchern. Schwalben nisteten damals im Hause auf der Dehle und außen an den vorstehenden Balkenecken. Wie oft beobachteten wir diese fleißigen und klugen Tiere, wie sie vormittags das Baumaterial aus der Gosse (Straßenrinne) holten und bauten, während das Nest nachmittags in der Sonne trocknete.

Neben den Menschen wurde das Straßenbild vorwiegend von „Pferd und Wagen“ bestimmt. Für uns Kinder waren am imposantesten der gelbe Postwagen oder auch die eleganten „Landauer“, die Hochzeitskutschen, in denen die Brautleute und Gäste zur Kirche gefahren wurden. Dieser Brauch bestand nicht erst seit unserer Kindheit, sondern bereits lange vor der Jahrhundertwende.

Kehren wir aber zunächst zur Zeit um 1817 zurück. In diesem Jahr erhielt unser Ort die erste gepflasterte Straße, die Berliner Straße. In den folgenden 5 Jahren folgten ihr die Münster- und Königstraße. Die Pflasterung geschah im Verlaufe der Kunststraße (Chaussee) Minden — Koblenz, die durch Gütersloh führte. Noch heute deuten Meilensteine bei Ummeln und Wiedenbrück auf die Erstzeit dieser Straße hin. Für Postkutschen und Fuhrwerke war sie eine wesentliche Erleichterung, wovon ja auch die Gütersloher Fuhrunternehmer zunächst profitierten. Gütersloher Fuhrwerk wird von H. Eickhoff bis in die Zeit um 1450 nachgewiesen, bis dann mit der Erfindung der Dampfmaschine und Eisenbahn diesem



Ernst Buschmann (nach einer Zeichnung von W. Hermjakob)

Gewerbe eine erhebliche Einbuße bereitet wurde.

Daß die Eisenbahnlinie Köln-Minden auch Gütersloh berührte, und nicht etwa über Lippstadt führte, haben wir weitsichtigen Gütersloher Bürgern und Beamten sowie Kaufleuten zu verdanken, die den Endeffekt im Hinblick auf Handel und Gewerbe voraussahen. Darüber hinaus haben viele heimische Arbeiter, wenn auch bei kärglichem Lohn und langem Arbeitstag, ihr Brot verdienen können, wie es auch schon beim Bau der Chaussee der Fall war. Mit der Einweihung des hiesigen Bahnhofes und der Ankunft des ersten Zuges am 15. Oktober 1847 war dann eine neue Epoche angebrochen. Der Umsatz an Verkaufsgütern, Lebensmitteln, Leinengarnen und Geweben sowie anderen Gewerbeatikeln stieg an, wiewohl in den folgenden Jahren 1847/48 wegen Mißernten usw. die sogenannten Hungerjahre folgten. Trefflich haben sich dann wiederum unsere Fuhrunternehmer bewährt, Kaufmann Planze u. a., die von Mainz und aus dem Rheinland Korn nach Gütersloh brachten.

Ein Höhepunkt in der Geschichte unserer Stadt war dann der 26. März 1852, als Kö-

nig Friedrich Wilhelm IV. anlässlich der Grundsteinlegung für das Gütersloher Gymnasium in Gütersloh weilte. Gerade dieser Tag ist von Rektor Buschmann in seinen Protokollen hervorragend beschrieben.

Unter Bezug auf den Königsbesuch von 1852 ist es bemerkenswert festzustellen, in welcher kurzer Zeit seit 1847 sich das Schienennetz nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa ausgebreitet hat. Auch für die Schiffahrt war die Dampfmaschine bahnbrechend. Aus den Segelschiffen wurden „Dampfer“. Der maschinelle Betrieb breitete sich in der Industrie aus. Unsere 1857 gegründeten Seidenwebereien stellten sich auf Dampftrieb um. Die erste mechanische Baumwollweberei war Greve & Gütth. Band- und andere Webereien folgten. Ebenso die vielseitigen größeren Betriebe jeglicher Erwerbsart, wie Holz- und Fleischwaren.

Der Geburtenzuwachs namentlich aus den Landbezirken hatte den Zuzug in den Ort gefördert, und wenn wir vergleichsweise für 1831 rund 2500 Bewohner nennen, so war die Einwohnerzahl kurz nach der Eingemeindung von 1910 auf 17961 angestiegen. So also ist unser Ort im Laufe von 8 Jahrzehnten gewachsen.

Kehren wir aber nochmals zum Jahre 1825 zurück, in dem auch der Schulzwang ein-

Der Grabstein Ernst Buschmanns auf dem Alten Friedhof (Unter den Ulmen)



geführt wurde. Wir erinnern uns noch an das um 1620 errichtete, in der Neujahrsnacht 1911/12 abgebrannte alte Küsterhaus, ferner an das Haus Angenete & Wulfhorst in der Kökerstraße, das heute noch steht. Unsere Groß- und Urgroßeltern sind hier zur Schule gegangen. Nach dem Fortgang von Rektor und Kantor Karl Philipp Kuhlo übernahm der 25 Jahre alte Ernst Buschmann (1803—1885) die Rektorstelle im Jahre 1828. Im Oktober 1829 wurde Lehrer Friedrich Eickhoff aus Soest angestellt. Mit Lehrer Menkhoff und von Recklinghausen bildeten diese drei Lehrer das Dreigestirn der Schule: Eickhoff-Menkhoff-Recketecketeck, wobei das letzte Wort die Verbalhornisierung des Namens von Recklinghausen im Schülerdeutsch symbolisieren sollte. Es folgten die 4. und 5. Stelle mit Lehrer Böckstiegel und Hogrebe, bis am 20. 4. 1868 die jetzige Altstadtsschule fertiggestellt und bezogen wurde. Die 6. Lehrstelle wurde 1872 Lehrer Heinrich Niemeyer übertragen, der vielen alten Gütlern noch persönlich bekannt ist. Obigens war auf Veranlassung von F. W. Menkhoff der wortgewaltige Pastor Johann Heinrich Volkering 1827 nach Gütersloh gekommen, wo er bis 1838 segensreich wirkte. Im gleichen Jahre wurde Pastor Fr. Greve als 2. Pfarrer eingeführt. Bis dahin besaß Gütersloh nur eine Kirche. Die neue Kirche, jetzt Martin-Luther-Kirche, wurde 1859/61 erbaut, die katholische Kirche 1889/91.

## Ein Gütersloher Bürgerhaus Vom Meierhof und seiner Mühle

Dieser Beitrag trägt am Schluß keine Angabe des Verfassers, hat aber selbstverständlich einen solchen, nur bedarf das in diesem Falle eines einführenden Hinweises.

Es handelt sich bei diesem Beitrag um den im Jahre 1947 geschriebenen Hausaufsatz des damaligen Gymnasiasten Ekkehard Niemöller. Spiritus rector dieser Schülerarbeit war der unvergessene Studienrat Dr. Hermann Strenger, und der damalige Direktor Friedrich Bruns hat diese Hausarbeit gegengezeichnet.

Wir alle wissen, was sich seitdem rund um Meiers Mühle alles verändert hat. Mit der Dalkeregulierung verschwand das Mühlradhaus, eine Vulkanisieranstalt für Autoreifen zog ein und wieder aus, ein innerer Umbau gelang, schuf den Rahmen für die heutige Mühlen-Galerie, und am 2. Januar 1975 wurde die uralte Linde vor Meiers Mühle gefällt. Dennoch und gerade auch im Zusammenhang mit dem Jubiläum „150 Jahre Stadt

Die Geschicke unseres Ortes wurden von den Bürgermeistern Haage, Rüter, Friebe, von Schell und Mangelsdorf geleitet, alle gleichermaßen um das Wohl unserer Gemeinde bemüht. Die Nachrichtenübermittlung war, wie auch andernorts, zeitgemäß. Amtliche Bekanntmachungen wurden von Amtspersonen mit der Glocke „ausgeläutet“. Tagesereignisse wurden in den Barbierstuben behandelt und diskutiert. Um 1895 erschien dann erstmalig die „Gütersloher Zeitung“ (bei der Firma Ludw. Flöttmann in der Kökerstraße), der später „sogar“ eine Sonntagsbeilage hinzugefügt war! Welch ein Fortschritt von der Biedermeierzeit bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Um zu Ende zu kommen, möchte ich einen Schriftsteller unserer Zeit zitieren, der die „Gute, alte Zeit“ abgrenzte etwa von 1848 bis 1914, und beschrieb, was sie uns brachte: „Unter der Regierung eines Kaisers die Relativierung der Naturgesetze, den Parlamentarismus als Vater unserer Regierungsform, das Rechtsprinzip als Fundament unseres heutigen Rechtslebens, ferner, daß der Herr links und die Dame rechts geht, daß man nicht in der Nase bohrt, die Migräne, den Wiener Walzer, die Olympischen Spiele, Fahrrad, Auto, Flugzeug, Luftschiff und die Zigarre!“ Und nun ist es an uns, alle beschriebenen Personen jener 150 Jahre wieder plastisch vor unserem geistigen Auge erstehen zu lassen ...

W. Hermjakob

Gütersloh“ scheint es angebracht, diesen bisher unveröffentlichten Aufsatz nun in den „Gütersloher Beiträgen“ zu publizieren und damit auch einem größeren Leserkreis bekanntzumachen, nicht ohne besonderen Dank an den genannten Schüler, den heutigen 2. Vorsitzenden des Heimatvereins Gütersloh.

Die Schriftleitung

Ober den Meierhof ist noch nicht viel geschrieben worden; aber ich habe ihn mir trotzdem als Thema gewählt, weil ich ihn liebe und doch fast unter seinen Augen aufgewachsen bin.

Gütersloh war ein uraltes Gebiet heidnischer Götterverehrung. Um das Jahr 800 verfiel das Gebiet meiner Heimatstadt, wie alle früheren Götterstätten, der Enteignung durch die Kirche. Der neue Besitzer, der Bischof von Osnabrück, ließ das Gebiet der Wodanstätte von Franken, bzw. christlichen Sachsen, bewirtschaften. Die Mitte bildete der Meierhof Gütersloh, den Nordzipfel bekam der Meier zu Nordhorn und ein Stück des Südens (Sundern) der neue, fränkisch gesinnte Besitzer des Avenstrothes. So umfaßte der Hof das ganze Gelände, auf welchem die heutige Altstadt steht und noch einen großen Teil des Sunderbezirkes. Der Bischof ließ sein Besitztum durch einen „Meier“ verwalten (daher Meierhof). Doch schon im Jahre 1201 trat Bischof Engelbert von Osnabrück das Gehöft unter dem Meier Dietrich durch Tausch gegen das „Schipfeld“, einem Heidebezirk, der zu dem Hof Schleddebrück gehörte, an das Kloster Marienfeld ab, in dessen Besitz es bis 1803 verblieb.

Daß der Meierhof außerordentlich wertvoll war, geht aus einem Verzeichnis der Abgaben hervor, die der Hof 1240 zu leisten hatte: 3 Molt Weizen, 30 Scheffel Gerste, 4½ fette Schweine, 2½ Denare für Wein, 4 Fässer Butter, 30 Käse, 16 Hühner, 2 Gänse und 100 Eier. Zu dieser Leistungsfähigkeit wird die Mühle nicht wenig beigetragen haben, denn sie zählte ja mit zu den Eigenbehörigen, die ihre Abgaben auf den Hof zu liefern hatten.

Die Mühle soll schon nach 800 angelegt sein. Urkundlich festgelegt ist dies allerdings nicht. Hermann Eickhoff spricht von der Anlage der Mühle als vor 1241, er-

wähnt aber nicht wie Rektor Poggenhans das Jahr 800. Die Mühle ist die älteste in unserem Kirchspiel; das ist aus dem Gefälle zu schließen, das der Dalkebach an dieser Stelle hat. Denn bekanntlich wächst ja das Gefälle eines Baches an einer Mühle im Laufe der Jahrhunderte.

Die Inhaber der Mühle, die Meier zu Gütersloh, haben hier von jeher eine besondere Rolle gespielt. 1525 mußte ein Sohn des Meiers zu Gütersloh, weil er die anmaßenden Rechte des raubgierigen Grafen Kord von Rheda nicht anerkennen wollte, 30 Thaler Strafe bezahlen, und als ein reckenbergischer Diener am 12. Dezember 1532 die Pachthühner vom Hof abgeholt hatte, ließ ihn der Graf durch seinen Vogt Struwe scharf verfolgen, um ihm die Tiere wieder abzunehmen. Auch sonst bestanden Streitigkeiten mit dem Grafenhaus. Den Rhedaer wurmte es, daß er an den beiden Gütersloher Pachtmühlen (Meierhofmühle und Avenstroths Mühle) keine Rechte hatte. Daher beschloß er, kurz vor dem Einfluß der Dalke in die Ems eine neue Mühle zu errichten. Er verfuhr hier, ohne jemand zu fragen, weder die Erben noch die Markgenossen. Nur den Abt von Marienfeld setzte er vorher in Kenntnis. Kaum hatte er die Mühle fertig gebaut, als er auch schon befahl, daß von nun an die Hälfte alles Gütersloher Kornes dort zu mahlen sei. Das war natürlich ein Verlust für die Mühlen hier. Aber auf dem Meierhof saßen ja Leute, die sich nicht alles gefallen ließen. Allerdings konnten sie gegen diesen Befehl nichts machen. Doch in anderer Sache lesen wir 1620 von einem Otto Meier zu Gütersloh, der in einem Entschcheid gegen den habsbüchtigen Prediger Adrian Petersen Zeugnis ablegte. Dieser Meier Otto war von 1618—1642 Vorsteher des Dorfes und Kirchenältester und trat auch dem Abgesandten des Osnabrücker

Bischofs in Fragen des Eigentumsrechtes der Kirchenbänke energisch entgegen. (Auf dem Hof befinden sich heute noch 3 Bänke vom Gestühl der alten Kirche. Die älteste trägt die Jahreszahl 1655 und die Hausmarke der Drewers: Links im Feld ein den Kopf wendender Hirsch, rechts davon 3 Ähren und zu Füßen der Marke, als Abschluß eines gemauerten Sockels mit einem eingelassenen D, 3 Wildschweinköpfe.)

Im 30jährigen Krieg fügte die hessische Armee unter dem General Geiso der Gemeinde einen Schaden von über 3432 Talern zu. Die Leute hatten fast nichts mehr als das nackte Leben. Es war ihnen unmöglich, Steuern zu zahlen. Auch der Meier zu Gütersloh konnte es nicht, weil ihm die Feinde die letzte Kuh aus dem Stalle gestohlen hatten. Als ihm dies sein Knecht meldete, fragte er, ob sie denn nicht den „Queckwinkel“ mitgenommen hätten. Ob er wohl ahnte, welche Bedeutung dieser Acker für unsere Stadt erlangen würde? (Der Meierhof hat dies Land von Rheda geschenkt bekommen, weil auf dem Hof die Jagdmeute des Grafen gefüttert wurde.)

Die Kirche stand früher mit dem Meierhof immer in enger Verbindung, nicht nur in geistiger, sondern auch in materieller Hinsicht. In den Akten des „Hagener Rezesses“ steht, daß der ganze Bedarf des Ortpfarrers an Getreide in der Mühle frei gemahlen werden muß. Dazu lasse ich nun einen Auszug aus dem Kirchenbuch vom 14. Januar 1726 folgen:

„Ein zeitiger Evangelischer pastor hat an dem Meier zu Gütersloh diß privilegium, daß in seiner Mühle ihm alle das Korn, so in der Wehdum verbraucht hat der Meier an dem pastori dieses wieder, daß so wohl Er alß Frau und Kinder, wenn sie evangelisch sind benebst dem gesinde, alß Knecht, Mägde, Schäfer kein beichtgeld geben, und wenn einer von wird, auf waßerlei es sey, frey mahlen muß, dagegen seinem Hof verstorbet, pastor gehalten ist, mit der Schule vor der Thür aufm Hofe um die leiche von dar abzuholen und singen zu laßen, quod est antiquum.“

So hatte also der Meierhof der Kirche gegenüber auch Rechte. In späteren Jahren besaß der Meier außer dem oben genannten Privilegium noch dies, daß bei der Hochzeit eines Meiers während des Ganges vom Hof zur Kirche die Glocken läuten mußten.

Mehrere Jahrhunderte war das Gehöft in der Familie Drewer erblich. (Jedenfalls stammen auch die Gütersloher Chirurgen Eberhard Wilhelm (1739) und Gerhard Wilhelm (1783) aus dieser Familie.) Nach Auflösung des Klosterbesitzes infolge des Reichsdeputationshauptschlusses 1803 wurden die Marienfelder Mönche durch Blüchersche Husaren vertrieben, und die preussische Regierung gewährte gegen eine geringe Summe die Ablösung vieler Höfe. So zahlte Drewer den lächerlich geringen Betrag von nicht ganz 10000 Mark. Damit ging der Meierhof in Privathände über.

Da die Drewers keinen männlichen Erben hatten, kam der Hof durch Heirat in die Hände der Familie Thesing. Die markanteste Persönlichkeit in der Reihe der „Meier Thesing“ ist wohl Fr. Emilie Thesing (4. Mai 1802—13. Mai 1878). Mein Großvater kennt sie noch aus seiner Jugendzeit und weiß von ihr zu erzählen, daß sie jeden Sonntag mit dem Gespann Hector und Zilla und Padenfriärken als Kutscher auf dem Bock zur Aula in der Feldstraße gefahren ist, um sich die Predigt von Pastor Braun anzuhören. Fräulein Thesing wurde „die Meggerske to Gütsel“ genannt. Sie hat ihren Hof zu hoher Blüte geführt und ihn zu einem Mittelpunkt der Stadt gemacht. Sie war eine selten tüchtige Frau mit einem selten gutmütigen Herz. Sie half und unterstützte die Armen und spendete freigiebigst. Unserer Stadt schenkte sie unter anderem den Dreiecksplatz. Die herrliche Allee „Unter Meiers Bäumen“ hat sie gepflanzt, und wenn Botanischer Garten und Stadtpark heute hinter „Meggers Bäume“ liegt, dann ist das in Bezug auf den Baumbestand ohne weiteres ein Verdienst von ihr. Als Fr. Thesing 1878 starb, übernahmen ihre nächsten Verwandten, Mercklinghaus, den Hof. In deren Besitz befindet er sich jetzt noch. 1912

wurde das 350jährige Familienjubiläum als Meier gefeiert. Möge Gott weiterhin seinen Segen auf dem Meierhof ruhen lassen.

Trauliche Winkel habe ich auf dem Meierhof wenig gefunden, obwohl ich ihm gegenüber aufgewachsen bin. Nur zum Karpenteich, zum Familienfriedhof und zum Entenpütt, einem Stück der Gräfte, habe ich einige Beziehungen. Im Winter war der Karpenteich immer eine herrliche Gelegenheit zum Schlittschuhlaufen. Fremde Jungen wurden hier vom alten „Megger“ nicht geduldet, und so hatten wir „Nachbarschaftler“ das Reich für uns. Aber auch nicht immer, denn der Megger war von uns gefürchtet, und je nachdem, wie er nun aufgelegt war, durften wir bleiben oder nicht. Als wir einmal in den Kastanienbäumen vor dem Hoftor saßen und gerade so richtig schüttelten, kam der Megger mit einem Stock angelaufen, so schnell ihn seine alten Beine trugen: „Ihr Lausebengels versaut mir hier den ganzen Hof! Wartet, ich will euch Mores lehren!“ Aber man kann sich ja wohl denken, daß, ehe es zu dieser Belehrung kam, niemand mehr zu sehen war.

Das Wohnhaus des Hofes ist ein herrschaftliches Haus. 1923 wurde ein Teil Raub der Flammen. Doch würdig erstand es wieder als ein hübsches Bürgerhaus. Etwas Bemerkenswertes ist von außen nicht zu sehen, es sei denn die barocke Fassade mit dem so sprechenden Giebel. Doch wird jeder Besucher entzückt sein ob der Inneneinrichtung. Die vielen Jagdtrophäen zeigen, daß hier ein Jägermeister im wahrsten Sinne des Wortes gelebt hat. Mit viel Geschmack sind zahlreiche Beutestücke in Flur und Wohnzimmer angebracht und harmonieren prachtvoll mit den hohen Räumen und dem großzügigen Kamin im Wohnzimmer. Bei einigen Besuchen hat mir dies am meisten Eindruck gemacht.

Das Kavalierrhäuschen, ein alter Spieker links an der Dalke, der jetzt als Knechtehaus dient, steht noch wie in alten Zeiten und schimmert mit den weiß gekalkten Wänden und den tiefschwarzen Balken anmutig durch das lockere Grün der Bäume.

Die Leibzucht des Hofes gegenüber der Mühle ist wohl ein alter Kasten und macht auf mich gar keinen anziehenden Eindruck. Der jüngst verstorbene Meier hat hier auch nicht mehr seinen Einzug gehalten, sondern ist direkt aus seinem Lebens- und Wirkungskreis auf den Familienfriedhof mit den moosbewachsenen Gräbern, den ehrwürdigen Buchen und den verwitterten Grabplatten gebracht worden.

Vor dem Viehstall auf dem Hofe befindet sich noch ein Torbogen, der früher eine Scheune schmückte, die ihren Platz auf dem Grundstück der heutigen Fa. W. Ruhnstroth hatte. Er zeigt uns noch die Einstellung der damaligen Meier: Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen!

Wilhelm Johann Christoph Drewer

Anna Sophia Schultzen

anno 1780

Die anderen in der Nähe liegenden Gebäude des Meierhofes, die Bleiche — nach Prof. Langewiesche ist sie das Arbeitsfeld des Brunnenkötters, der die Umflut, den Eselsbach, zu dirigieren hatte — der Bockskrug und das Haus hinter dem Tennisplatz sind leider Opfer dieses Krieges geworden. Dafür ging die Mühle, die vorher so viel erlebt hat, unversichert aus diesem Ringen hervor. Still und bescheiden liegt sie da unter der mächtigen Linde, in weitem Rund umsäumt von den starken Eichen des Meierhofes. Viel Krieg und schwere Zeit hat sie überdauert und miterlebt. Von der Franzosenzeit könnte sie wohl viel erzählen, wie die Kosaken geritten kamen und sich bewirten ließen, und wenn das Mahl nicht reichlich genug ausfiel, dann saß plötzlich der rote Hahn auf dem Dach.

Aber wie stürmisch die Winde auch wehten, das Mühlrad drehte sich unverdrossen und lieferte den Güterslohern Mehl und Schrot bis heute. Allerdings hat sich in der Mahlweise viel geändert. Heute geht das Korn in mehreren Gängen über die Maschinen. Vom Elevator läuft es zur Reinigung über 2 Siebe: 1.) den Aspirateur (Sand und Strohtrennung) und 2.) den Trieur, der die Unkrautsamen vom Getreid-

de trennt. Von dort kommt es in die Spitz- und Schälmaschine, deren Aufgabe es ist, eine der 7 Häute des Kornes, die Holzfaserschicht, abzulösen. Einen Augenblick bleibt es nun im Abstehbehälter, dann fällt es wieder auf den Walzenstuhl. Das Korn ist nun zum Schrot geworden. Im Plansichter auf dem Boden (ein viereckiger Kasten mit 12 seidenbespannten Doppelsieben) sondern sich Mehl und Grise vom Schrot. Dieses nimmt seinen Weg nochmals über den Walzenstuhl, bis es entsprechend ausgemahlen ist. Das fertige Mehl sammelt sich in einer Mischmaschine, in der es nach Belieben mit anderen Mehlartern gemengt werden kann. (Der augenblicklich in Gebrauch befindliche Plansichter hat bald ausgedient und muß durch einen neuen ersetzt werden. Da dieser aber größer ist, wird es notwendig, das Dach der Mühle zu heben und auszubauen.)

Im Mahlgang befinden sich übrigens noch wie früher 2 Mahlsteine, ein fester, der Bodenstein, und ein beweglicher, der Läufer. Nur benutzt man heute an Stelle von Sandsteinen die viel härteren französischen Quarzsteine.

Die alten Sandsteinveteranen stehen als Wahrzeichen vor der Mühle und lehnen sich stützbedürftig an die starke Linde und erinnern sich gern an die Zeit, in der man diesen Baum pflanzte. Da waren in Gütersloh noch andere Verhältnisse! Da lebte die Bokemühle noch in der Hütte an der Dalke, wo jetzt der Megger Holz sägt. Ollé Joahr, wenn de Flaß ut de Rötetekuhlen kam, dat was so ümme Ollerkillgen, denn koumen de Buern met iährn Flaß nau de Bokemöllen. Dau büre dat Waterrad dicke Stempels up de Dahlplumpsen un dau word de Flaß unner baket. De Lüe in Gütsel siärm denn: „De Nachtsang fängt an to lügen, bake di bake, bake di bake!“

Wenn de Fröhling int Land kam, un de Schaupe baule schön wärm mössen, denn koinnen olle Dage Schaipers nau'n Möllenkölke trocken un denn worde de Schaupe woßken. De Schalper un de Rüe drienwe de Schaupe in'n Kolik. Annere Kärls gengen dann met blouten Hiärende in't Water und deihn dat Schauptwaßken. In't Hauptsake

unner'n Balge, wo der ganze Wintermeß unner sat. Möllers Frittken moß hennig einig oarte Specktersken vom'n Bucke (Bockskrug) halen, daumet de Wäskers un Tokiekers sick nich verkühlen. Schauptwaßken was en Hauptvergnögen für de Gütselsken Jungens. Wekker hädde wol to Hus nich faken nog wekke dür de Riwwe kriegen, wenn he kladdernatt un voll to late ton läten kam.

Dicht bei der Schafwaschstelle war das Wellenbad. Die letzten Umkleidekabinen hat das Hochwasser 1946 weggerissen. Wenn böse Buben mit äußerster Kraftanstrengung das Schütt vor dem großen Rade wegzogen, um sich so richtig überfluten zu lassen, stürzte jedesmal ein bepudertes Müllerbursche aus dem Hause hervor und fluchte derbe und schalt über die Torheit. Doch wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Die Bauersfuhrleute, die mit ihren Planwagen vor der Mühle standen, um Kornsäcke zu bringen oder abzuholen, hielten sich den Bauch vor Lachen und kriegten auf diese Weise manchmal Streit mit den Müllerknechten. Doch wollten sie dann für ein paar Stunden ihre Pferde hinten im Hof in den Stall stellen, ging die Reihe mal um, und die Knechte lachten sich ins Fäustchen, daß sie nun den Bauern wieder eins auswischen konnten. Wenn Nachmittags die Mühlenacker bestellt waren, überlegten sie sich schon immer, wie sie ihre Kunden nun am nächsten Mal „bedienen“ könnten. Dazu bot das Tierschaufest sehr gute Gelegenheit. Das Fest war ungefähr da, wo jetzt Mielele wohnen und wo heute Niemöllers Haus steht; da waren früher die Kühe und Rinder zur Besichtigung angebunden. (Daher kommt wohl der Name „Kalverkamp“ für diese Ecke.) Solche Gedanken gehen den alten, ehrwürdigen Mülhsteinen vielleicht durch den Kopf, und mit Trauer stellen sie fest, daß das letzte Tierschaufest an der Dalke 1903 war. Auch das letzte Missionsfest unter Meiers Buchen zwischen der Eselsbache und der Mühle ist schon 10 Jahre her.

So geht ein Brauch nach dem andern dahin, und die Steine stehen als Wächter alter Traditionen. Bis 1913 waren sie als

Mahlsteine in Gebrauch. Da wurden die Wasserräder durch Turbinen ersetzt und die weichen Sandsteine kamen aufs Altenteil.

Seit 1937 läuft der Betrieb mit einer Teerölmaschine, die Kraft genug hat, nicht nur die Maschinen der Schrotmüllerei, sondern auch die der neuzeitlichen Feinmüllerei zu betreiben.

So sah die Mühle viel Geschlechter kommen und gehen. Allen diene und bereitete sie Freude. Da entstand in den späten Abendstunden des 20. März 1933 ein Brand, der das Gebäude mit allen Vorräten in wenigen Stunden in Schutt und Asche legte; nur die Mauern der Müllerwohnung blieben erhalten. Groß war die Trauer aller heimatliebenden Gütersloher, auch der fern der Heimat lebenden. Professor Friedrich Vogt in Eiberfeld z. B. kleidete seine Trauer in Verse, wovon ich den Anfang und die Schlußzeilen wiedergeben möchte: „So ist es wahr denn, alte traute Mühle, du Kleinod meiner lieben Heimatstadt, du bist nicht mehr?“ — „Wie wirst du wiederkehren? In modischem Gewande, stolz, kalt und fremd? In alter Schlichtheit still und treu? Kehr wieder, wie du warst und du bist willkommen!“

Und sie ist wiedergekehrt, zwar nicht genau so wie sie war, aber doch der alten Form möglichst angenähert. Denn beim Wiederaufbau mußte bei aller Anlehnung an die ehemalige Gestalt neuen Erforder-

nissen Rechnung getragen werden. So war es nötig, den ganzen Bau um ein Stockwerk zu erhöhen, um die neuen Maschinen aufstellen zu können. Der rechte Flügel der Müllerwohnung — vor allem das etwas aus dem Haus wachsende sehr niedrige Wohnzimmer zur Straße mit den beiden Eckfenstern, dem Spion — ist fast genau so geblieben wie früher. Statt des kleinen Ausbaus für den Aufzug in der Mitte der Front erhebt sich nun ein stolzer, Holzverkleideter Giebel, der aber durchaus stilschlecht wirkt. Der Balken, der den Giebel trägt, hat die Inschrift: „Zwei Lebensstützen brechen nie, Gebet und Arbeit heißen sie.“

Das Wappen der Müllerinnung stand bislang auf dem Balken über dem Schütt: ein säckeschleppender Esel. Diese Zeiten sind vergangen. Das wenige in Lohn zu mahlende Getreide wird von Lastwagen gebracht und wieder abgeholt. Die Tauben umkreisen wohl noch die Mühle, und Hund und Katze gehen gemeinsam auf Ratten- und Mäusefang, doch die alte Romantik um die Mühle ist nicht mehr.

Ob sie wohl mit dem Brand verfliegen ist? Ich kann mich noch recht in das Leben in der Mühle und auf dem Meierhof hineinversetzen und könnte wohl Stunden zubringen, um mir auszumalen, wie wohl alles gewesen sein könnte. Und aus diesem Grund habe ich mich entschlossen, trotz aller Schwierigkeiten vom Meierhof und seiner Mühle zu schreiben.

## Angeklagt: Die „viri industrii de Guterslo“ anno 1229

Jedes Schulkind in Gütersloh lernte früher im Heimatkunde-Unterricht die Geschichte von der Klage der Äbtissin Floria des Klosters Herzebrock gegen die säumigen Bauern aus dem Kirchspiel Gütersloh, die nicht den Zehnten bezahlen wollten und deshalb vor dem geistlichen Sendgericht in Wiedenbrück verklagt wurden. Diese Geschichte gehört zu den wohl am meisten zitierten Vorgängen aus der frühen Vergangenheit unserer Stadt, nicht zuletzt wegen der darin genannten „viri industrii“, was man mit „strebsame (oder gewerbetreibende) Leute“ übersetzen kann. Nur wenige aber hatten wohl Gelegenheit, das in lateinischer Sprache abgefaßte betreffende Schriftstück einmal im Original sehen und „lesen“ zu können. Herr Archivar E.-A. Lübbermann ist es zu verdanken, daß wir dieses Dokument in einer Kopie hier einmal zeigen (siehe S. 794) und in einer von ihm angefertigten Übersetzung auch den Text im vollen Wortlaut vorführen können.

Die Schriftleitung

IM NAMEN DER HEILIGEN UNTEILBAREN DREIEINIGKEIT. Floria, durch göttliche Gnade Äbtissin von Herzebrock an alle,

welche diese Zeilen sehen werden, für ewige Zeiten. Weil die Gerechtigkeit es erfordert, daß alle, welche in der Kirche

In nomine domini Amen. Nos Hermannus Trunianus, Pater domini munitatis de Guterslohe, cum cunctis hac pagina  
inspecturis inspectis supradicti. Et ista scilicet. Quod omnes qui in ecclesia de Guterslohe regimini officio funguntur ad  
firmam manerium teneant. Et de dissonantia laborant. immutabilem esse. Ita sit. Quod decimantibus tri-  
ginti solidi de Guterslohe super decima nobis aliquando rebellabat. Sed ad instantiam fratris Luerhardi pro-  
curatoris nostri. in hac synodo. acclamatione ipsa pulsam. et cunctis iusticia deus. in presentia domini Henrici de  
cum. iustis die decimationis nostre. die meliorate. frater Jacobi nobis proponeretur. et ad ratione. ut Henricus  
ipso die absque illa reuditione decem solidos annuatim solvamus. quod si non fecerit sequentem die ex-  
communicentur. Et ante hoc eorum. rogantur et decime. iusta solutio facta et incommissa perpetuo  
maneat. Presentem pagina appensione sigilli tam domini Henrici decani. qua in i. munitatis fecim.  
Siquis autem huius facti. contempserit. vel noluerit. et in presentibus bonis q.  
hac reuditionis Godescalcus Snaburgensis episcopi. et ceteris. cum molestare. et sumpt.  
terit. omnipotens dei ostensum in unculo. amarchematis se dampnari. noviter.  
Et sunt hoc anno domini. in presentibus. in presentibus. in presentibus. in presentibus. in presentibus. in presentibus.  
ante gloriosissimo Romano imperatore. Frederico. leses huius rei sunt qui. et cum  
pore. affuerunt. sepe. et ceteris. domini Henrici decani. et Wichardus capellanus. et ceteris. in  
patis. eius. Godescalcus. decan. de Widenbrücke. Teodericus. frater. de Guterslo. et ceteris.  
Wichardus qui hoc. et ceteris. in presentibus. in presentibus. in presentibus. in presentibus. in presentibus. in presentibus.  
vintum. Otto de. et ceteris. in presentibus. in presentibus. in presentibus. in presentibus. in presentibus. in presentibus.

Gottes irgend ein Amt verwalten, das Fest-  
bestehende aufrecht erhalten und das  
Wankende zu befestigen bemüht sein müs-  
sen, so werde Eurer Gesamtheit eröffnet,  
daß unsere gewerbefleißigen Leute von  
Guterslo wegen des uns zu gebenden  
Zehnten eine Zeitlang widerspenstig ge-  
wesen, aber auf Veranlassung des Bruders  
Everhard, durch die Anklage unsere Procu-  
rators in heiliger Synode aus dem Felde  
geschlagen und durch Gerechtigkeit end-  
lich besiegt sind. Sie haben in Gegenwart  
des Decans Herr Henrici den rechten  
Weg unseres Zehnten, nämlich den St.-  
Jacobi-Tag, anerkannt unter der Bedin-  
gung, daß sie nach der Reihe an diesem  
Tage ohne allen Widerspruch zehn Solidos  
jährlich bezahlen und bei der Unterlassung  
am folgenden Tage excommuniciert wer-  
den mögen. Damit aber dieses, ihr Aner-  
kenntnis und die richtige Zahlung des  
Zehnten für immerdar unveränderlich und  
ungestört bleibe, haben wir dieses Schrei-

ben durch Anheftung des Siegels, sowohl  
des unsrigen als des Decans Herrn Hein-  
rici bekräftigen lassen. Wenn aber irgend-  
ein Frecher dieses gering achten und in  
dem vorbemeldeten Gute, welches Goscal-  
cus, der Bischof von Osnabrück heiligen  
Andenkens, unserer Kirche verliehen hat,  
diese verletzen möchte, der möge erfah-  
ren, daß er dem Zorne des allmächtigen  
Gottes anheimfalle und durch die Schmach  
des Bannes verdammt werden wird.  
Geschehen im Jahre des Herrn 1229 unter  
der Regierung des glorwürdigsten Kaisers  
Friedrich.

Gegenwärtige Zeugen sind der oftgenan-  
te Herr Decanus Henricus und Wichardus,  
dessen Capellanus und dessen Schwester-  
sohn Godescalcus, Decanus von Widen-  
brücke; Teodericus, Priester von Guterslo;  
dessen Bruder Everhardus, der dies ver-  
anlaßt hat; Amilius, Ritter, Lutbertus von  
Avenstroth; Gerhardus Unrum; Otto von  
Beslo und das ganze Kirchspiel Guterslo.

## Das rhedische Leibeigentumsbuch der Gütersloher Vogtei von 1787

Wer in Gütersloh seine Vorfahren kennen-  
lernen will, kommt zumeist ohne große  
Schwierigkeiten bis in die Mitte des 18.  
Jahrhunderts zurück, also bis zu seinen  
32 Urururgroßeltern. Seine Wissensbegier-  
de könnte ihn noch ein Jahrhundert weiter  
zurückführen, wenn nicht die Kirchenbü-  
cher der Evangelischen Gemeinde in Gü-  
tersloh zwischen den Jahren 1733 und  
1757 schmerzliche Lücken aufweisen wür-  
den.

So muß sich das Augenmerk der Familien-  
forscher ganz besonders auf Quellen und  
Urkunden aus der Mitte des 18. Jahrhun-  
derts richten, die ersatzweise für die Er-  
mittlung von Lebensdaten herangezogen  
werden können.

Eine solche Quelle ist das „Lager- oder  
Leibeigentums-Buch, worin alle Seiner  
Hochgrällichen Gnaden Moritz Casimir des  
Andern, regierenden Herrn Grafen zu Bent-  
heim, Tecklenburg, Steinfurth und Limburg,

Herrn zu Lingen, Rheda, eigenbehörige  
Coloni der Güterslohischen Vogtei befind-  
lich sind.“ Dieses von dem grällichen  
Actuar Lyncker im Jahre 1787 aufgestellte  
Verzeichnis (Gü I) führt auf einem ersten  
Blatt die zu dieser Zeit auf den Höfen sit-  
zenden Kolone mit Frau und Kindern auf.  
Ein zweites oder drittes Blatt gibt an, wel-  
che Anverwandte mit ihren Familien außer-  
dem noch auf dem Hofe als Heuerlinge  
oder Leibzüchter gelebt haben. Hier tau-  
chen Namen und Daten von Familienmit-  
gliedern auf, die in den Kirchenbüchern  
fehlen, so daß dieses Buch heute eine  
wichtige Quelle für die Familienforschung  
darstellt.

Als ich kürzlich wieder mit freundlicher  
Erlaubnis des Fürsten Bentheim im Rhe-  
daer Archiv arbeiten durfte, bin ich bei  
dem noch ungeordneten Bestand Litt. E.  
im Kasten 8 von I Rh. 4 auf ein Verzeichnis  
gestoßen, das Actuar Lyncker im Jahre

1793 als Ergänzung zum Leibeigentumsbuch von 1787 angelegt hat. Für jeden Hof hat er alle Weinkäufe, Sterbefälle und Freiheiten aus den Amtsstuben-Protokollen seit dem Jahre 1733 herausgezogen und dabei die Gebühr angegeben, die in diesen Fällen an den Landesherren abzuführen war. Heute gibt das für steuerliche Zwecke angelegte Verzeichnis wichtige Aufschlüsse über die Erbfolge: Auf den Sterbfall des Kolons oder der Kolona folgt meist eine Wiederverheiratung. Wer sich vom Hofe freigekauft hat, ist entweder in eine Stadt als Handwerker gezogen oder hat sich auf den Hof eines anderen Landesherren verheiratet. Von größter Wichtigkeit für den Familienforscher ist jedoch der Weinkauf, der zumeist auf eine Einheirat oder „Auf-fahrt“ hinweist, bei der bekanntlich der einheiratende Mann den Namen des Hofes angenommen hat. Es kann sich jedoch auch um eine Neuvergabe des Hofes „ex nova gratia“ handeln, falls kein Anerbe vorhanden war oder der Hof schlecht bewirtschaftet wurde.

Gerade weil uns die kirchlichen Heiratsurkunden aus den Jahren 1733 bis 1757 fehlen, sollen im folgenden die Weinkäufe aus dieser Zeit mitgeteilt werden, deren Kenntnis sicher dazu beiträgt, so manchen toten Punkt in der Familienforschung zu überwinden. Nach dem Jahr ist zunächst der Hof genannt — leider fehlt der volle Name des erbberechtigten Ehepartners — und dann der Name des einheiratenden Bräutigams oder der auf den Hof heiratenden Braut. Aus dem ersten Weinkauf kann zunächst nur vermutet werden, daß Peter Weiler um das Jahr 1733 die Anerbin Meier Witthof geheiratet hat und sich von da an Peter Meier Witthoff nennt. Dies wird durch eine andere Urkunde bestätigt, wonach Peter Friedrich Weiler aus Nordrheda die am 25. 9. 1718 getaufte Anerbin Margarete Agnesa, Tochter des Peter Andreas Meier Witthoff und der Margarete Elsabe Meier zu Drewer, geheiratet hat, „weil ihre Hochgräfl. Gnaden den neuen Colonis gerne aufgeholfen sehen. N. B. Die Regentin war die Vormünderin Gräfin Christiane Marie und hatte 300 Gulden zu fordern.“

#### Bauerschaft Pavenstädt

- 1733 Meier Witthoff: Peter Weiler  
 1736 Maas: Anna Kath. Detmar  
 1738 Ückjohann: Marg. Schmeling  
 1738 Ohlbrock: Michel Sunderkötter  
 1739 Poggenotto: Marg. Els. Niemöller  
 1740 Poggenhans: Franz Piepenbrock  
 1742 Barckey: Karoline Kath. Benkert  
 1743 Lienenkamp: Joh. Herm. Kattenstroth  
 1744 Detmarsander: Kath. Els. Kischer  
 1746 Poggenklas: Maria Els. Venncord  
 1748 Siewecke: Otto Austermann  
 1748 Meier Pavenstädt: Agnes Frankenfeld  
 1751 Visse: Kord Henrich Siewecke  
 1751 Lohmeyer: Kord Henrich Detmar  
 1752 König: Maria Agnese Ubloer  
 1753 Volkmann: Nikolaus Austermann  
 1754 Tannenbäumer: Christof Theismann  
 1755 Johann-Witte: Marie El. Christoph b.D.

#### Bauerschaft Blankenhagen

- 1733 Strothotto: Kath. Marg. Krümpelmann  
 1733 Welpmann: Kath. Els. Schmeling  
 1733 Güttenke: Marg. Els. Möllenherrn  
 1733 Strüwerjakob: Moritz Strothmann  
 1735 Baumotthenrich: Magd. Brinkhenrich  
 1736 Westerhelweg: Anna Marg. Ubloer  
 1736 Fismar: Ewerd Fismar (ex nova gratia)  
 1736 Wixförtgen: Els. Buschcord  
 1737 Strothotto: A. Marg. Agnes Vismar  
 1737 Gnegeler: A. Marie Christoph beim Dieke  
 1738 Welpmann: Kath. Els. Lütgert  
 1738 Dreesbeimdieke: Anna Elis. Reithage  
 1740 Welpmann: Anna Kath. Beerhorn  
 1740 Strothotto: Cord Henrich Busmann  
 1740 Strothhenke: Anna Kath. Baumotthenrich  
 1742 Strothans: Kord Henrich Schmeling  
 1742 Christoph beim Dieke: Joh. Ebecke-Theising  
 1743 Fismar: Marg. Gertrud Ebecke-Theising  
 1743 Redecker: Jakob Dammeh  
 1744 Baumotthenrich: Marie Agnese Gütth  
 1745 Wixförtgen: Marg. Venncord  
 1746 Brandmeh: Kath. Marg. Strothmann  
 1746 Piepenbrock: Anna Kath. Korenfeld  
 1748 Otto-Nottebrock: Kath. Els. Barkey  
 1749 Lieneckencord: Kath. Marg. Benkert  
 1749 Krümpelmann: Anna Marg. Benkert  
 1749 Senkhorst: Anna Marg. Heissmann

- 1750 Baumjohann: Anna Els. Baumpeter  
 1750 Hunecke: Kath. Marg. Brandmeh  
 1750 Venncord: Anna Marie Pomberg  
 1751 Hermstrüwer: Marg. Els. Sötebeer  
 1751 Hans-im-Hagen: Agnes Buschmann  
 1751 Dreskorenfeld: Jakob Gütth  
 1752 Welpmann: Moritz Henrich Niehus  
 1753 Schiebusch: Joh. Otto Rethage  
 1753 Redecker: Dietrich Henrich Nottbrock  
 1753 Dreskorenfeld: Kath. Gertr. Lieneckencord  
 1754 Venncord: Marg. Els. Pomberg  
 1755 Baumotthenrich: Marie Els. Astroth  
 1755 Hermann-Witte: Christoph beim Dieke  
 1756 Wixförtgen: A. Michel Hark a.d.L.

#### Bauerschaft Sondern

- 1733 Johann-Schröder: Elisab. Reckerhus  
 1734 Buschfranz: Anna Marie Reihage  
 1734 Jörgenfrerich: Kath. Magd. Strothans  
 1734 Meier Avenstroth: Anna El. Massmann  
 1735 Otto tom Plasse: Joh. Henr. Duispohl  
 1736 Hencke: Agnes Gütth  
 1737 Cosfeld: Elisabeth Piepenbrock  
 1737 Osthusenrich: Franz. Henr. Kattenstroth  
 1737 Ulrichskötter: Arend Kramer  
 1741 Ellebracht: Michael Henr. Amtenbrink  
 1742 Ruhenstroth: Kath. Agnese Rethage  
 1742 Amtenbrink: Ewerd Reithage  
 1743 Striethorst: Agnete Buschfranz  
 1743 Amtenbrink: Kath. Els. Vossebein  
 1743 Niehus: Gerd Rethager  
 1743 Niehus: Kath. Els. Doerheermann  
 1744 Gerd-Ellebracht: Joh. Henr. Lütke-meyer [henrich  
 1744 Amtenbrink: Marg. Agnese Osthus-  
 1744 Cosfeld: Elisabeth Ückmann  
 1745 Ruhenstroth: Joh. Henrich Schulte  
 ufm Erl  
 1747 Ortwith: Cord Henrich Gütth  
 1748 Boekenhans: Anna Elis. Koltmann  
 1748 Fritzenkötter: Kath. Agnes Barkey  
 1749 Flicker: Marg. Agnese Elias-Möller  
 1751 Elias-Möller: Kath. Agnese Vossebein  
 1752 Wilmkötter: Gertrud Heissmann  
 1752 Osthusenrich: Joh. Henrich Korenfeld  
 1752 Peter-Voss: Anna Kath. Ellebracht  
 1753 Fritzenkötter: Otto Heissmann  
 1754 Hermelbracht: Christina Marg. Cramer  
 1755 Ortwith: Peter Osthusenrich  
 1757 Valkenreck: Anna Kath. Recker

#### Bauerschaft Nordhorn

- 1733 Langreck: Kord Henrich Heiler  
 1736 Wiedey: Joh. Henr. Brinckmann  
 (ex nova gratia)  
 1736 Drees-Bartelt: Kath. Marg. Stücker-jürgen  
 1736 Gütth beim Dorf: Kath. Agnes Sunderkötter  
 1740 Heermann: A. Kath. Otterpohl  
 1741 Langreck: Kath. Magd. Strothotte a.d.L.  
 1743 Gütth a.d.L.: Henrich Moritz zur Mühlen  
 1744 Börnepohl: Anna Maria Ausmann  
 1747 Bethlehem: Anna Maria Bregenstroth  
 1749 Johann-Wiedey: Joh. Peter Duispohl  
 1749 Langreck: Moritz Henrich Strothotte  
 1749 Bentlage: Kath. Marg. Huncke  
 1751 Wülfke: Kath. Elis. Nottbrock  
 1751 Wilmdrees: Franz Adolf Venncord  
 1753 Möllenherrn: Marie Els. Doerheermann  
 1753 Wülfke: Anna Maria Els. Ostermann  
 1754 Börnepohl: Cord Henrich Bentlage  
 1757 Kuhljohann: Peter Dammeh  
 1757 Duispohl: Kath. Els. Reithage

#### Amt Reckenberg

- 1733 Stücker: Henrich Stückerjürgen  
 1735 Depenbrock: Kath. Marg. Ortwith  
 1736 Hemshorn: Henrich Winpeter  
 1739 Trenckelforth: Christian Bick  
 1742 Plassmann: Anna Kath. Brüggemann  
 1743 Depenbrock: Anna Gertrud Krümpelmann  
 1744 Oester-Piepenbrock: Joh. Henr. Niewöhner  
 1746 Picht: Hermann Rentrup  
 1747 Kattenstroth: Christian Pomberg  
 1750 Doerbusch: Kath. Maria Brandpaul  
 1751 Hemshorn: Joh. Otto Beckmann  
 1754 Eickholz: Agnese Elsmann  
 1755 Roewekamp: Kath. Marg. Wulforth  
 1756 Trenckelforth: Gerd Henrich Rottmann  
 1757 Elsmann: Klara Els. Uchtmann

Die Veröffentlichung der in der Ergänzung zum Leibeigentumsbuch mitgeteilten Sterbedaten von Gütersloher Kolonen aus den Jahren 1733—1743, in denen das kirchliche Sterberegister fehlt, soll in einem späteren Heft der Gütersloher Beiträge erfolgen.

W. Kramer

## Vom Ursprung der alteingesessenen Familie STRENGER in Gütersloh

Beim Forschen nach den ältesten urkundlich feststellbaren Vorfahren müssen wir uns in vielen Fällen mit den Kirchenbüchern der jeweiligen Gemeinde begnügen. Leider geben diese nicht immer die genauen Auskünfte, die wir von ihnen erhoffen. In Gütersloh beginnen die Kirchenbücher der katholischen Gemeinde mit dem Jahr 1651 und die der evangelischen Gemeinde mit dem Jahr 1675. In den älteren Büchern der kath. Gemeinde finden wir im wesentlichen Registrierungen ohne nähere Angaben, während in denen der evangelischen Gemeinde, insbesondere in den Totenbüchern, hervorragende Aussagen gemacht werden. Hier können wir oft aus den genau gemachten Angaben entnehmen, wann geboren, mit wem verheiratet, wieviel Kinder und wieviel davon gestorben. Durch diese genauen Eintragungen der jeweiligen Pfarrer können wir für viele Gütersloher Familien ihre Vorfahren bis vor Beginn des 30jährigen Krieges zurückführen. Besonders bei den handel- und gewerbetreibenden Bewohnern des Dorfes Gütersloh erhebt sich nun die Frage, ob sie aus den Bauerschaften der Grafschaft Rheda oder aus denen des Amtes Reckenberg oder der Grafschaft Rietberg kommen. Vielleicht sogar aus dem „Brandenburgischen“, z. B. Isselhorst oder Brackwede, oder sogar aus den benachbarten Städten wie Bielefeld, Lippstadt, Wiedenbrück und Rheda. Mit Hilfe der Archivalien der damaligen Territorien und Städte, die meistens weit vor die Zeit unserer Kirchenbücher zurückreichen, kommen wir in unseren Forschungen oft um mehrere Generationen weiter zurück.

Dank einer vorzüglichen Administration der damaligen Fürstbischöflich-Osnabrückischen Regierung besitzen wir in den Archiven zu Münster und Osnabrück personelle und sachliche Aufzeichnungen für alle zum Amtshause Reckenberg eigenbehörigen Höfe. So sind wir in der Lage, mit Hilfe der nachgenannten Archivalien, deren vollständige Veröffentlichung sich in der

Vorbereitung befindet, für den Bereich der Wöste-Vogtey mit den Bauerschaften Avenwedde, Kattenstroh, Spexard und Lintel nicht nur bei den betroffenen Familien, im Anschluß an die Kirchenbücher, um 2 bis 3 Generationen zurückzukommen, sondern auch die Verschwägerungen und Versippenungen festzustellen. Dazu kommen noch die Beschreibung von Haus und Hof mit samt den dazugehörigen Ländereien und den Gerechtsamen in den gemeinen Marken.

Es handelt sich um folgende Archivalien:

1. St. A. Münster, Fürstbistum Osnabrück, Amt Reckenberg Nr. 137 b: De anno 1636 Eigenbehörige in der Vogtey Gütersloh und der Bauerschaft Avenwedde;
2. St. A. Münster, Osnabrücker Zentralbehörden Abschnitt 71, Nr. 1: Die Eigenbehörigen Conscription des Amtes Reckenberg 1652/1660;
3. St. A. Osnabrück, Rep. 100 Abschnitt 160, Nr. 6: Verzeichnis des Amthausen Reckenberg, was darzu an Länderey, Kempe, Wiese gehörig. Anno Februario 1585;
4. St. A. Münster, Rep. 100 Abschnitt 160, Nr. 6: Verzeichnis des Amthausen Reckenberg Eigenbehörige, Ländereyen, Weiden und Kämpen usw. Anno 1663.

Bei Forschungen nach den Vorfahren seiner Mutter, einer geborenen STRENGER, fand Prof. Dr. Martin Tegtmeier, der Besitzer und Bewohner des so hervorragend erneuerten alten Strengerschen Hauses (Kirchstr. 4) gegenüber dem Veerhoffhaus, als ältesten nachweisbaren Ahnen, AREND STRENGER, der am 27. 3. 1692 Anna Maria Walliger heiratete. Deren Nachkommen bildeten dann im weiteren die verschiedenen Zweige der Familie STRENGER.

Herkommen, sowie die Geburt von AREND STRENGER, waren nicht festzustellen. Doch gab es aber in den Kirchenbüchern eine ganze Reihe Eintragungen von Frauen, die abwechselnd ZUM STRANGE oder STRENGER hießen und fast alle als Paten bei den Kindern von Arend Strenger auf-

tauchten. Da lag die Vermutung nahe, als eigentliche Vorfahren der STRENGER nach der Familie ZUM STRANGE zu suchen.

In einer frühen Liste der Einwohner des Dorfes Gütersloh aus dem Jahre 1628, beinhaltend 143 Hausbesitzer, eingeteilt in 11 Steuerklassen, erscheint ein HANS zum STRANGE in der 4. ten Steuerklasse.

1644 scheint Hans zum Strange schon tot zu sein, denn in dem Register (von 1644) der durch Plünderung geschädigten Einwohner des Dorfes Gütersloh, finden wir GERD zum STRANGE. Dieser Gerd zum Strange, sowie seine zweite Frau Cathrina Rüter, tauchen dann unter folgenden Eintragungen im ev. Kirchenbuch auf: Totenbuch Gütersloh, evangelisch: 10. 4. 1686 Gerhard zum Strange, begraben von 68 Jahren.

4. 4. 1709 Cathrina Rüter gen. Strengersche, nata 1632, hat im 20ten Jahr geheiratet sehl. Witwer Gerd zum Strange und in 34 j. Ehe gezeugt 2 Söhne und 6 Töchter, davon 5 Töchter im Leben; 23 Jahr Witwe; alt 77 Jahr.

Mit diesen beiden Eintragungen haben wir den echten Beweis, daß aus dem Namen ZUM STRANGE der spätere Name STRENGER geworden ist.

Aus den obigen und weiteren Kirchenbucheintragungen von Namensträgern zum Strange oder Strenger ergibt sich folgendes Bild: der Sohn von HANS zum STRANGE, Gerd zum Strange, geb. um 1618, gest. 10. 4. 1686, heiratete in 1. ter Ehe vermutlich eine N. MICHAEL um 1642 (durch Patenschaften, Heiraten usw. vermutete Schwester von Arend Michael, vom Kirchplatz in Gütersloh); sie starb um 1652. Kinder dieser ersten Ehe waren: 1. Johan Strenger, geb. um 1643, gest. vor 1675; 2. Margreta Strenger, geb. um 1645, gest. Ende 1674; verh. am 17. 1. 1665 m. Hinrich Schelp; 3. Hinrich Strenger, geb. 1647, nach Steinhagen verzogen; 4. Arend Strenger, geb. um 1650, gest. 22. 7. 1745, verh. am 27. 3. 1692 mit Anna Margreta Walliger, mit der er in langjähriger Ehe 12 Kinder zeugte.

Gerd zum Strange oder Strenger heiratete nun zum zweiten Male im Jahre 1652 Ca-

thrina Rüter, geb. 1632, gest. 4. 4. 1709. Kinder dieser zweiten Ehe waren: 1. Agnesa zum Strange, geb. 1653, gest. 21. 3. 1721, verh. am 28. 4. 1674 mit Conrad Voss gen. Helling und in 2. ter Ehe am 15. 4. 1682 mit Hinrich zur Möllen; 2. Anna Cathrina zum Strange, geb. um 1656, gest. nach 1709, verh. am 20. 6. 1685 mit Jacob Köker, Küster und Organist zum Lütken Bremen; 3. Sohn zum Strange, geb. um 1659, früh gestorben vor 1675; 4. Gertrud Strenger, geb. 1662, gest. 22. 10. 1722, verh. am 9. 7. 1687 m. Johan Michael und in 2. ter Ehe am 4. 9. 1708 mit Johan Otto Linenkamp; 5. Anna Ermegott zum Strange, geb. 1665, gest. 22. 3. 1709, verh. am 22. 9. 1693 mit Hinrich Christian zur Möllen und in 2. ter Ehe am 6. 12. 1706 mit Cord Rudolph Schreve; 6. Anna Elisabe Strenger, geb. 12. 9. 1668, gest. 12. 8. 1713, verh. am 2. 8. 1695 mit Otto Michael; 7. Johan Strenger, geb. 1672, gest. 1. 10. 1676; 8. Anna Dorothea Strenger, geb. 21. 7. 1675, gest. 21. 4. 1712, verh. am 28. 4. 1696 mit Christian Krämerhenrich.

Nachdem nun klar ersichtlich, wer die Eltern und der Großvater von AREND STRENGER war, ergab sich die Überlegung, woher der HANS zum STRANGE in das Dorf Gütersloh gekommen sein könnte. Auf Grund ähnlicher Namensentwicklungen, wie z. B. Große Winkelmann und Kleine Winkelmann zu tom Winkel oder Zumwinkel, kamen im Bereich des Kirchspiels Gütersloh nur die beiden Höfe Große Strangmann und Kleine Strangmann in der Bauerschaft Avenwedde in Frage. Bei Überprüfung der oben genannten Quellen von 1636 und 1652/60 ergab sich, daß Kleine Strangmann entfiel, aber die Eintragung über Große Strangmann die richtigen Hinweise brachte. In beiden Quellen heißt der Hof STRANGMAN und der wahrscheinlich vom Haupthof abgetrennte Hof Lütkestrangman. Doch lassen wir die Akten sprechen:

De anno 1636 Eigenbehörige in der Vogtey Gütersloh und Bauerschaft Avenwedde.

Nr. 22 STRANGMANNS KOTTEN  
Colonus Johan, uxor Greta ist zu dem Colono kommen von Avenwiede, sein der Le-debur von Königsbrüggen eigen, bürtig und ist vor der Müggeschen Tochter an

Ledebur verwechselt. Haben 6 Kinder zusammen gezeugt, deren 2 tot und viere lebendig. Die älteste Gretike von 10 Jahr dinet bei dem Redeker. Die andere Gercken von 8 Jahr ist noch beim Vadder. Der dritte, ein Sohn Henrich von 6 Jahr ist noch beim Vadder. Das vierte eine Tochter Trineke von 1/4 Jahr. Des Coloni Vatter Jacob genannt ist auf dem Kotten geboren und hat einen Bruder und ein Schwester gehabt. Der Bruder, Johan genannt, hat sich zu Gütersloh an eine rhedische Frau bestattet, haben zusammen einen Sohn Dreiss so itzo im Kriegsdienst. Weiss von der Verwechslung auch Ertheil, weil die Frau verstorben ist, nichts. Er hat sich aber ein andermal befreiet an Netike Plümer, so von Plümers I.H.Gn. eigenen Kotten bürtig, haben zusammen keine Kinder, bei welcher Frauen er gestorben. Die Frau seither Wittibe und wohnt im Dorfe Gütersloh.

Die Schwester, genannt Gretike, wohnt zum Markkotten, den Ledeburs zugehörigen Stätte und ist allda Leibzüchtersche, da ihr Mann Henrich, vom Markkotten geboren, gestorben. Von der Wechslung weiß man nicht. Haben zusammen 4 Söhne und 4 Töchter gezeugt. Des Coloni Mutter, Anna, aus dem Dorfe Gütersloh geboren, lebt noch und ist jetzt des Coloni Leibzüchtersche.

Von Johan Kramers Haus zu Gütersloh bürtig. Weiteres weiß er nicht. Da in einem Steuerregister aus dem Jahre 1586 der derzeitige Colonus Strangmann auch Jacob genannt ist, können wir von diesem Jacob Strangman, der um die Mitte des 16.ten Jahrhunderts gelebt und gewirtschaftet haben muß, die Nachfahrentafel bis auf die heutigen Strengers herstellen.

Erstaunlich ist es noch, daß die Tochter und die beiden Söhne von dem verhältnismäßig kleinen Markkotten Strangmann, sich so ausgezeichnet verheirateten. Die Tochter heiratete auf den Halberben Hof zum Markkotten in der Bauerschaft Avenwedde. Der Anerbe Jacob Strangmann heiratete die Tochter des bekannten und angesehenen Vogtes Johan Kramer zu Gütersloh. Da nun der Bruder Johan Strangmann sich an eine rhedische Eigenbehörige

aus dem Dorf Gütersloh verheiratete, ist anzunehmen, daß dieselbe aus dem Verwandtenkreis seiner Schwägerin, der Vogts-tochter Kramer, kam. Dieses wäre eine gute Erklärung, weshalb die Familie zum Strange oder Strenger so frühzeitig schon Hausbesitzer waren und rund um den Kirchplatz in die damals besten und begütertsten Familien einheirateten.

Zum Schluß dieser Ausführungen muß der Chronist noch vermerken, daß außer den Quellen aus dem Amt Reckenberg ebenfalls die Bürgerbücher der Städte Wiedenbrück und Rietberg sowie die veröffentlichten Kirchenbücher nach Namensträgern zum Strange oder Strenger durchgesehen wurden.

In den veröffentlichten Bürgerlisten der Stadt Rietberg findet sich folgende Eintragung: „Den 29. Augusti anno 1641 haben Bürgermeister und Rhatt Christoff Strenger, so sich ahn saligen Cordt Richters Wittiben bestattet, vor einen freien Bürger angenommen“.

In den Wiedenbrücker Bürgerlisten und Kirchenbüchern finden wir dann eine ganze Reihe von Namensträgern Strenger.

Bürgerliste von 1480:

Hinrik Strenger, Eische ejos uxor.

Bürgerliste von 1549:

de Strengersche  
Johan Strenger; Elsa, uxor.

Bürgerliste von 1648:

Elisabeth Rotermund aus Tecklenburg uxoris Johan Strengers, sampt ihrem Sohn Adolph.

Bürgerliste von 1691:

Christina Meinders, ohnedem ein Bürgerkind und vorher sich nach Ritberg verheiratet, uxor Hermann Strengers.

Bürgerliste von 1696:

Elsabein Witermann aus dem Herzebrockischen uxor Ludwig Strengers.

In den Kirchenbüchern in Wiedenbrück finden wir dann zu obigen Strenger dazu gehörende Tauf-, Trau- und Sterbeeintragungen. Die Strengers in Wiedenbrück scheinen sich insbesondere handwerklich betätigt zu haben, denn der 1676 verstorbene Johan Strenger wird als Glaser bezeichnet. Beinahe vergessen hätte ich noch den wichtigsten Vertreter des Namens Strenger

in Wiedenbrück: Dr. theol. und Dr. med. Christophorus Strenger, 1628 als katholischer Pastor in Gütersloh eingesetzt, 1644 wurde er Dechant in Wiedenbrück. Da er bei den Wiedenbrücker Strengers auch als Pate erscheint, ist Verwandtschaft zu vermuten.

Eine Verbindung der Wiedenbrücker und Rietberger Strenger zu der Gütersloher Familie Strenger scheint nicht gegeben, da in den bearbeiteten Quellen keinerlei Hinweise darauf zu finden waren.

Es ist natürlicherweise anzunehmen, daß der schon 1480 in Wiedenbrück genannte HINRIK STRENGER und seine Frau Eische ebenfalls ein zweiter Sohn des Markkotten

Strangmann in Avenwedde war, der schon 100 Jahre vor unserem Gütersloher Hans zum Strange den Hof verließ, um in die Stadt zu heiraten.

Dieser Artikel sollte auch aufzeigen, wie viele Möglichkeiten es gibt, aus archivalischen und aus veröffentlichten Quellen, neue Erkenntnisse zu gewinnen und in vielen Fällen die Vorfahren bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts zurückzuverfolgen. Möge er auch dazu dienen, latentes Interesse an der Familienforschung zu wecken und dem kleinen Kreis der Freunde an der Gütersloher Geschichte und Familiengeschichte neue Mitarbeiter und Freunde zuzuführen.

E. Pott

## Das Ohlbrock als Paradies junger „Naturforscher“

### IV. Teil der Jugenderinnerungen von Prof. Dr. H. J. Feuerborn

Als Fortsetzung meiner Ausführungen im Heft 36/37 möchte ich nunmehr — wie dort auf Seite 754 schon angekündigt — zu schildern versuchen, welche Bedeutung das Ohlbrock noch um die Jahrhundertwende für alle Naturfreunde und speziell für uns junge „Naturforscher“ hatte.

Schon in früher Jugendzeit hatten meine Geschwister und ich den einsamen Brockweg kennengelernt, wenn wir von unserer guten Mittine zu einem Sonntagsbesuch bei ihren Eltern in Lintel mitgenommen wurden. Unser erster Versuch, dieses geheimnisvolle, menschenleere Ohlbrock näher zu „erforschen“, war verständlicherweise ein „Gruppenunternehmen“, bei dem wir 3 Brüder durch einige von Pählers und Depenbrocks Kindern und 2 Jungens vom Schreiner Michelswirt aus der Nachbarschaft „verstärkt“ waren. Letztere hatten noch einen kleinen weißen Spitz mitgenommen. Wir waren in Frontlinie schon fast bis zur Mitte des Ohlbrocks vorgezogen, als wir auf einer Wiese plötzlich vor uns am Horizont merkwürdige Laute vernahmen, die wie das Meckern einer Ziege klangen. Das Meckern wiederholte sich, bald hier, bald dort vor uns, aber wir sahen nichts. Wir standen und spähten, bis schließlich unser Spitz zu bellan anhub. Das genügte als Signal, uns zu schleuniger

Flucht zu veranlassen. Wir waren froh, als wir bei Severins das unheimliche Ohlbrock wieder hinter uns hatten.

Anderntags fragte ich den Tischlermeister Michelswirt, der bei uns ein Gartentor ausbesserte, ob er nicht wisse, was wir auf dem Ohlbrock gehört hatten. Das müsse wohl ein „Habakuk“ gewesen sein, meinte er, aber was das sei, wisse auch er nicht. Das Rätsel blieb also, bis ich später erfuhr, daß „Habakuk“ einer der 12 „kleinen“ Propheten des Alten Testaments und der „Spuk“ auf dem Ohlbrock eine „Bekassine“ war. Diese kleine Schnepfenart, Bewohnerin sumpfigen Geländes, ruft im Frühjahr am Boden ein lautes „tecke-tecke-tecke...“ und verursacht auf ihrem zickzack-förmigen Balzflug durch Vibration der gespreizten Schwanzfedern dieses eigenartige „Meckern“, das ihr den Namen „Himmelsziege“ eingebracht hat.

Dem Ohlbrock blieben wir nun vorläufig fern. Es kamen die Jahre, da auch mein um 4 Jahre jüngerer Bruder Otto sich für die Vogelwelt zu begeistern begann und mein gelehriger Partner wurde. Wir versuchten auf der Grundlage, die mir Lehrer Rüschkamp gegeben hatte, von Jahr zu Jahr unsere Kenntnisse auf diesem Gebiete zu erweitern. Dazu bot zunächst unser Hof mit Garten, Gebüsch, den vielen Eichen

und Fichten, mit den nahe gelegenen Wallhecken, Heidegebieten und kleinen Wäldchen täglich neue und reiche Gelegenheit. So waren wir ständig auf Beobachtung unserer heimischen Vögel aus und glücklich über jede neue Erfahrung, über die Entdeckung eines bisher unbekanntes Sängers, seiner Stimme und seines Nestes. Um gefangene oder jung aufgezogene Vögel genauer beobachten zu können, verfertigten wir uns Vogelkäfige und schließlich eine große Voliere. Alljährlich zogen wir zunächst junge Elstern oder Eichelhäher auf, später auch andere Jungvögel, wozu uns unser Knecht Hinnerk Jürgenliemke eine Ecke in seiner Futter-Remise zur Verfügung stellte. Als wir aber einmal mit zwei jungen Wiedehopfen ankamen, um sie aufzufüttern, verlangte er, daß wir sie schleunigst in ihr Nest zurückbrächten. Bekanntlich standen diese Höhlenbrüter früher in dem „üblen Geruche“, daß sie zum Schutze gegen Nesträuber mit ihrem Kot die ganze Nestumgebung zu verstan-

kern pflegten. Die Ornithologen haben demgegenüber schon längst festgestellt, daß es lediglich die Bürzeldrüse des brütenden Weibchens ist, die ein widerlich riechendes Sekret absondert, das dann auch dem Körper und Gefieder der Jungen anhaftet. Den unverdienten häßlichen Namen, den die Landleute damals dem schönen „Hupk“ angehängt hatten, möchte ich daher nicht nennen. Aber einen klassischen Ausspruch unseres guten Hinnerk (unserem Vater gegenüber) will ich meinen Lesern nicht vorenthalten. „Jä“, meinte er bei einem Gespräch, „de Heinerich un dat Ötken, et sind ja süß ganß uorncliffe Jungens, un ick will ock nix säggt hebben, ower den ganßen Dag doht se nix, as de Vüegel inne Mä... kieken“. Schon in dieser Frühzeit unserer zoologischen und auch botanischen „Forscher“-Tätigkeit hatten wir nach und nach auch weiterab gelegene Landschaftsgebiete, wie die „Gütersloher Schweiz“, die Sumpf- und Wiesengebiete an Wapel und Ems und

vor allem das Ohlbrock und seine Umgebung aufgesucht und durchstreift, bis dann der Besuch der Rektoratsschule in Wiedenbrück mit dem starken Nachholbedarf in einigen Gymnasialfächern meinen privaten Gelüsten vorläufig einen Riegel vorschob.

Die dann folgenden vier Gymnasialjahre in Gütersloh habe ich ja bereits bei früherer Gelegenheit kurz beschrieben. Ich entsinne mich nicht, daß wir an diesem humanistischen Gymnasium in einem Fach „Biologie“ irgendwie gefördert worden seien. Die naturwissenschaftlichen Interessen, die mir am Herzen lagen, wurden dagegen außerhalb der Schule einem ungewöhnlichen Umstande zufolge von einer Seite aufgegriffen, von der dies nicht erwartet werden konnte.

Die katholischen Schüler des Gymnasiums erhielten zwar im Abgangs-Zeugnis eine Note in Religion, aber im Gymnasium durfte kein katholischer Religionsunterricht erteilt werden. Diesen übernahm damals der neu eingestellte Vikar Schwirling, der aus Lichtenau bei Paderborn stammte und zugleich 2 jüngere Brüder mitgebracht hatte, die gleichfalls das Gütersloher Gymnasium besuchten. Wir versammelten uns in der Wohnung des Vikars hinter der St.-Pankratius-Kirche. Vikar August Schwirling war ein jugendlicher und fröhlicher Mensch, sehr vielseitig interessiert und ungemein unternehmungsfreudig. Er ging sehr bald und gern auf die naturkundlichen Fragen und Anliegen ein, die einige von seinen Schülern — zumal ich — vorbrachten, und so fand sich in der Folge unter der größeren Anzahl seiner Zöglinge eine kleinere Gruppe junger „Naturforscher“ zusammen, die unter seiner Führung in der Freizeit naturkundlichen Plänen nachging. Es ist hier nicht der Raum, über die mannigfaltigen Unternehmungen dieser „Ära Schwirling“ eingehend zu berichten, aber einige Angaben mögen deutlich machen, was damals aus unserer Religionsstunde herauswuchs und sich zugleich glänzend mit ihr vertrat.

Zunächst waren es — mit eigenen oder geliehenen Fahrrädern — Fahrten zu den Pfarrern der Nachbarorte, die den Vikar

gebeten hatten, „fachmännisch“ ihre Weinstöcke und Obstbäume zu beschneiden, wobei auch wir etwas Nützliches lernten. Dann machten wir auch größere Fahrten, so zu den prächtigen Springbrunnenähnlichen Quellen der Emszuflüsse in der Senne-Heide am Fuße des Teutoburger Waldes oder zu dem „Entenfang“ bei „Antfängers Mühle“ an der Ems in Westerwiehe, der damals noch benutzt wurde. Der Bauer Antfänger zeigte uns die gesamte Anlage. Wir sahen auch das fuchsfarbige Hündchen, das bei dem Fang eine Rolle spielte. Eine andere Fahrt mit Rädern führte uns zu dem kleinen Dorf Vellern im Münsterland, wo der alte Pfarrer B. Tümler durch populäre naturkundliche (besonders vogelkundliche) Bücher sich einen Namen erworben hatte.

Diese Fahrt nach Vellern war nun schon so etwas wie eine richtige „Pättkesfahrt“, und ich habe noch lebhaft vor Augen, wie wir im „Gänsemarsch“ auf den schmalen Pättkes über Wiesen, Äcker und Heiden oder durch Wald dahinradelten, voran der Vikar mit den wehenden Schnepeln seines schwarzen Priesterrocks.

Daß wir damals auch gut zu Fuß waren, möge die Wanderung bezeugen, die auf Einladung der Gebrüder Schwirling mein Klassenfreund Franz Münsterjohann und ich eines Ferientags zu dem rund 60 km entfernten Lichtenau unternommen haben. Mit geschultertem Rucksack ging's in der Frühe über Verl, Kaunitz und so fort nach Paderborn, wo wir den alten Dom, das schöne Rathaus und andere Baulichkeiten, auch die Paderquellen besichtigten, um dann am späten Nachmittag im Gasthaus Schwirling in Lichtenau zu landen. Die freundschaftliche Aufnahme und herrliche Wanderungen in die reizvolle Umgegend und zum Eggegebirge belohnten unseren Fußmarsch.

Neben den Radtouren und häufigen Besuchen des Ohlbrocks oder anderer Naturgebiete in der Nähe kamen wir dann — wohl auch durch eine Anregung von Vikar Schwirling — auf die Idee, Vögel und kleine Säugetiere auszustopfen. Wir übten nach irgendwie beschaffter Anleitung an Eichelhähern, Elstern und Eichhörnchen,

Ein Heideweiher im südlichen Ohlbrock etwa um 1904 (Aufnahme P. Westerfröcke)



die uns unser Freund Kaspar Plümpe besorgte, der sich oft an unseren naturkundlichen „Unternehmungen“ beteiligte. Er war Lehrer an der 1897 gegründeten Kattenstrother Schule und gehörte der Kattenstrother „Jagdgesellschaft“ an.

Als wir es dann fertig brachten, selbst einen Fasan oder einen Birkhahn leidlich lebenswahr auszustopfen, tauchte eines Tages der Einfall auf, ein kleines heimatkundliches „Museum“ einzurichten. Dazu benötigten wir natürlich auch Objekte, die uns Lehrer Plümpe nicht beschaffen konnte. Der Vikar riet mir, an den berühmten Professor Landois in Münster zu schreiben, ob man nicht eine amtliche Erlaubnis erwirken könne, zu wissenschaftlichen Zwecken Vögel und kleine Säugetiere, auch solche geschützter Art, zu schießen oder zu fangen. Der Professor (bei dem ich später in Münster 3 bis 4 Semester lang noch seine letzten Vorlesungen hören durfte; er starb 1905) antwortete kurz und bündig: „Das gibt es nicht! Ich bin auch so fertig geworden!“ Daraufhin beschaffte uns unser Mentor einige sogenannte „Stockflinten“, die Spazierstöcke glichen, aber durch einige Handgriffe zu einer Schrotflinte „umfunktioniert“ werden konnten, außerdem auch einige Raubtierfallen verschiedener Art.

So konnte nun das „Unternehmen Museum“ anlaufen! Aber wir hatten mit unseren schönen Plänen doch allzusehr die Realität des Möglichen verkannt. Schließlich waren wir hauptberuflich „Pennäler“, an die mit jeder höheren Klasse größere Anforderungen gestellt wurden, und es gab auch noch manche sonstigen Pflichten und Neigungen, denen nachzugehen war. Ich entsinne mich nicht, daß wir mit unseren Flinten und Fallen mehr als einige Amseln und Spatzen oder ein Eichkätzchen erbeutet hätten. So enthüllte sich alsbald das „Unternehmen Museum“ als eine jugendlichem Überschwang entsprungene Utopie, deren Verwirklichung ganz unmöglich war.

Mit dem Abitur 1902 ging dann die Periode Schwirling, die uns immerhin eine Fülle von wertvollen Erfahrungen und Erlebnissen gebracht hatte, zu Ende. Sie hatte für

mich noch ein Nachspiel, das zur Vervollständigung dieses Berichts nicht unerwähnt bleiben möge.

Vikar Schwirling, dem die Welt in Gütersloh offenbar zu klein wurde, ging wenige Jahre später nach Brasilien, um dort in einer Gemeinde deutscher Ansiedler als Pfarrer tätig zu sein. Er schrieb, daß seine dortigen Aufgaben ihn sehr befriedigten, seine Gemeinde aber eine so große Ausdehnung habe, daß er meist zu Pferde unterwegs sei. Er unternahm auch oft weite Expeditionen zur Erkundung neuer Siedlungsmöglichkeiten für seine Landsleute. Etwas später kam er dann mit dem Vorschlag, ich solle doch meine (kümmerlich dotierte) Assistentenstelle in Münster aufgeben und zu ihm herüberkommen. Er würde mir eine Anstellung an dem berühmten „Naturkunde-Museum“ in São Paulo verschaffen, und in den Ferien könnten wir dann Expeditionen in den Urwald unternehmen. Aber mein inzwischen verstorbener Vater hatte mir von Anfang an inständig von diesem „Abenteuer“ abgeraten, und ich selbst war mit meinen Aufgaben an der Universität Münster und mit meiner Heimat doch zu sehr verwachsen, um sie aufzugeben. Ich mußte den Freund leider enttäuschen.

Pfarrer Schwirling war übrigens insgesamt 56 Jahre lang in Brasilien tätig, hat sich dort als Seelsorger und wirtschaftlicher Betreuer seiner Kolonisten überaus verdient gemacht und starb 1961 in seiner neuen Heimat im Alter von 89 Jahren. Im Jahre 1920 übrigens schrieb mir Pfarrer Schwirling aus seiner neuen Heimat Theresopolis, daß auch ein gebürtiger Gütersloher, Abkomme der Familie Meier Nordhorn, drüben tätig sei, und zwar als „Major-domus“ auf einer Hacienda im nahen Argentinien.

Ein Ereignis, das noch zu dem Unternehmen „Museum“ gehört, mag uns nun wieder zurückführen zum Ohlbrock, das wir damals immer wieder besuchten. Eines Nachmittags hatten wir auf einer hohen Kiefer eine große Habichtsfalle angebracht. Wir machten noch einen abendlichen Rundgang im südlichen Teile des Brocks. Es war bereits Dämmerung, als

plötzlich nahe dem Ölbach einige Vögel über uns hinwegflogen, die wir nach ihrer Gestalt, ihrem Flug und ihrem quarrenden „Murksen“ und scharfen „Puitzen“ als Waldschneppen ansprachen. Es kamen noch mehr davon an uns vorbei, insgesamt über ein Dutzend. Wir hatten einen „Schneppenstrich“ entdeckt und sind zu diesem für jeden Jäger und Naturfreund packenden Erlebnis fortan noch oft hinausgewandert. Wenn wir auch niemals wieder so viele Schneppen auf einmal wie an jenem Abend gesehen haben, immer wieder wurde die Mühe des Weges vergolten durch das unbeschreiblich stimmungsvolle Erleben der abendlichen Dämmerstunde auf dem Ohlbrock!

War es schon später im Frühjahr, so kam es bei günstigem Wetter vor, daß wir in Decken gehüllt die Nacht in einer Viehhütte zubrachten, um in der Morgenfrühe die Balz der Birkhähne zu beobachten. Das war das andere und noch größere Naturgeschehen, das uns in jenen Jahren das Ohlbrock bot. Sobald im Frühjahr der

Hauptbalzplatz festgestellt war, bauten wir uns einen „Schirm“, den man vor Tagesgrauen beziehen mußte, um von ihm aus das grandiose Schauspiel der „gurglenden“ und „kolleierenden“ Birkhähne aus der Nähe zu erleben. Nach meinen Erinnerungen waren es bis zur Jahrhundertwende in einzelnen Jahren bis zu einem Dutzend oder wohl noch mehr Hähne, die sich auf einer Wiese mitten auf dem Ohlbrock versammelten. Heute balzen sie schon lange nicht mehr dort, wie überhaupt nur noch an wenigen Plätzen in Westfalen. Das Erleben eines solchen Balzmorgens an einem günstigen Tage und rechten Orte war immer ein erregendes und unvergeßliches Naturereignis, gleichsam eine vollendete Synthese von Symphonie und Schauspiel auf einer einmalig stimmungsvollen Natur-Bühne.

Nach Beginn meines Studiums in Münster (1902) konnte ich nur an Wochenenden und während der Ferien Kattenstroth und das Ohlbrock besuchen, dieses später vor allem als Jägermann. Inzwischen hatte jedoch der „Schwirling'sche Naturforscherklub“

Birkhahnbalz im Ohlbrock (Gemälde von P. Westerfröke um 1910)



eine Nachfolge gefunden. Auf dem Gymnasium hatten sich mein Bruder Otto und Paul Westerfröke kennengelernt und in ihrem Interesse für die Naturkunde bald zu unzertrennlicher Freundschaft zusammengelungen. Es war auch jetzt wieder vor allem die Vogelwelt, deren Studium die beiden Freunde so angelegentlich betrieben, daß sie bald jede freie Zeit auf dem Ohlbrock oder in dessen Umgebung zubrachten. Das kann ich hier nicht im einzelnen schildern. Aber wie sehr den beiden das Ohlbrock zur „Heimat“ geworden war, mag eine kleine Geschichte kennzeichnen, die kurz zu erzählen ich mir nicht versagen möchte.

Eines Tages in den Ferien erbat sich Otto von unserem Vater die Erlaubnis, für einige Tage auch nachts mit seinem Freunde Paul auf dem Ohlbrock verbleiben zu dürfen, weil sie das Tierleben dort auch über Nacht beobachten möchten. Mit einem kleinen Bollerwagen, auf dem sie Pferdedecken, leere Säcke, Proviant und sonstigen Bedarf geladen hatten, machten sie sich auf den Weg. Nach fast einer Woche kamen sie ziemlich ramponiert zurück, ohne viel von ihren Beobachtungen zu berichten. Einige Zeit später aber ging in Kattenstroth das Gerücht um, es sei in Brünings Busch von einem Waldarbeiter eine „Räuberhöhle“ entdeckt worden, und an den folgenden Sonntagen pilgerten viele Leute hinaus, um die „Räuberhöhle“ zu besichtigen, in der man sogar ein Beil gefunden haben wollte! Ich habe sie mir dann gelegentlich auch angesehen. Die Höhle war in der Tat sehenswert. Die „Räuber“ hatten in einem breiten trockenen Graben mit hohem Wall an der einen Seite in einem Brüningschen Waldstück nahe der Brockgrenze eine Höhle ausgebuddelt, in der ein kleiner Tisch mit Sitzbank und eine geräumige Liegestatt Platz hatten, und deren Wände zum Teil mit Sackleinen und anderen Stoffen ausgekleidet worden waren. Sogar einige Jagdbilder aus einer Zeitschrift schmückten die Wand der Sitzecke! Der Eingang war durch eine mit Plaggen und Heidekraut bedeckte Tür aus Holzstangen so gut getarnt, daß es wirklich nicht leicht war, das „Bauwerk“

zu entdecken, zumal mitten im Walde und bei Buschwerk auch über der Höhle. Der ausgebuddelte Sand war in dem Graben ausgebreitet und mit Laub zugedeckt worden.

Wie mir später der mit unserer Familie gut befreundete alte Herr Brüning, ein allseits verehrter vorbildlicher Heger seines Waldes und Wildes, bei Gelegenheit einer Jagd erzählte, habe er auf seinen regelmäßigen Waldgängen die beiden Höhlenbauer wohl beobachtet und auch gesehen, wie sie sich bei den Bauern am Rande des Brocks mit Milch, Brot und Eiern verproviantiert hatten. Er habe mit stillem Lächeln beide Augen zugedrückt und die jungen Naturforscher und Ohlbrock-Enthusiasten ungestört gelassen.

Mit diesem Bericht über die perfekte „Wohn-Höhle“, die als Symbol wahrhaft wurzelhafter Naturverbundenheit angesehen werden möge, seien meine Ausführungen über das Ohlbrock als Heimat junger Naturfreunde abgeschlossen. Nur noch einige Worte über die Erbauer dieser Höhle mögen angebracht sein.

Es konnte nicht ausbleiben, daß mein Bruder Otto bei seiner Besessenheit auf ein Leben in freier Natur die „Penne“ satt bekam und es durchsetzte, vorzeitig das Gymnasium zu verlassen (1903). Nach Ausbildung als Forsteleve bei der Gräfl. Landsberg'schen Forstverwaltung in Velen, besuchte er die Forstakademie in Eisenach und übernahm schließlich 1918 als Forstmeister die v. Waldhausen'sche Forst- und Güterverwaltung in Gersfeld (Rhön). Das wurde seine Lebensaufgabe. Zudem aber beteiligte er sich als großer Idealist später führend an der Verwirklichung des sogen. „Rhönplans“, der Sanierung verarmter Bauernwirtschaften in der Rhön, und erwarb sich dankbare Freundschaft und Verehrung der Rhönbevölkerung. Seinem Freunde Paul und seiner Heimat Gütersloh aber blieb er in liebender Treue bis zu seinem Tode im Jahre 1965 verbunden.

Paul Westerfröke ging 1905 nach Düsseldorf auf die Kunstgewerbeschule, später auf die dortige Akademie, wurde 1914 Meisterschüler und kehrte 1919 nach Gütersloh zurück, um fortan nicht nur als

Künstler seiner Heimat zu dienen, sondern auch weiterhin seine naturkundlichen Neigungen zu verfolgen. Sein künstlerisches Schaffen hat in dieser Zeitschrift (Heft 4, S. 87 ff.) Prof. G. Ulrich schon einmal ausführlich gewürdigt. Neben seiner sehr heimatverwurzelten Kunst machte sich Paul Westerfröke als selbständiger Forscher und Mitarbeiter von Prof. Dr. Peitzmeier hoch verdient um die Ökologie und Faunistik der heimischen Vogelwelt. Seit 1935 bis zu seinem Tode am 27. 3. 1975 vertrat er ehrenamtlich die oft nicht leichte Aufgabe des „Kreisbeauftragten für Naturschutz und Landschaftspflege“. Die beiden Freunde — Stadtkind und Bauernsohn — haben in erster Linie auf dem Ohlbrock die Bestimmung für ihre Lebensgestaltung, ihr späteres Wirken und Schaffen gefunden. Auch der Schreiber dieser

Diese Aufnahme von P. Westerfröke entstand 1903/04 und zeigt die beiden „Naturforscher“ Otto Jacobfeuerborn und P. Westerfröke an einem bis zum Grunde hin gespaltenen lebenden „Knütt“ nahe Hof Heilthorst im südlichen Kattenstroth



Otto Jacobfeuerborn und Paul Westerfröke mit „Wallo“ und „Treff“ registrieren im Ohlbrock ihre neuesten Beobachtungen. (Die Aufnahme machte 1904/05 P. Westerfröke mit Selbstauslöser.)

Zeilen verdankt dem Ohlbrock wirksamste Impulse für seinen späteren Beruf als Zoologe und Biologe. Im besonderen hatte die enge Berührung mit der lebenden Natur in seiner Jugendzeit zur Folge, daß er später als Hochschullehrer seine vornehmste Aufgabe darin sah, der ihm anvertrauten Jugend nicht nur Wissen zu vermitteln, sondern sie auch zum wahren „Erleben“ der Natur hinzuführen.

„Wenn das Alter naht, fliegt die Seele wie ein Vogel zurück zu den Tagen der Kindheit“, so schreibt der ägyptische Arzt Sinuhe in dem weltberühmten kulturhistorischen Meisterwerk des finnischen Dichters Mika Waltari („Sinuhe, der Ägypter“) auf sein Papyrusblatt, als er sich anschickt — verbannt aus seiner über alles geliebten Heimat und das Ende seiner Tage vor

Augen — sein Lebensschicksal aufzuzeichnen. Was dem Alter innerer Drang ist, sollte der Jugend eine Verpflichtung sein. Ihr ist gewiß das „Vorwärtsschauen“ angemessen. Zu einer wahren Lebenserfüllung jedoch kann dieses nur führen, wenn es begleitet ist von einem engen Kontakt zu allem Guten und Schönen in der Vergangenheit, zu den hohen Werten der überlieferten Kultur und zu den Menschen, die sie geschaffen haben.

Der Verlust dieser ethnischen Bindung beginnt damit, „daß es der jüngeren Generation nicht mehr gelingt, sich mit der älteren kulturell zu verständigen“. Das so bewirkte „Abreißen der Tradition“ zählt der bekannte Verhaltensforscher und Nobelpreisträger Konrad Lorenz zu den „acht Todsünden der zivilisierten Menschheit“, deren Folgen schwer auf uns lasten. Auch die „Verwüstung des Lebensraumes“ gehört zu diesen „Todsünden“. Sie zerstört nach Lorenz „nicht nur die äußere Umwelt, sondern auch im Menschen selbst alle Ehrfurcht vor der Schönheit und Größe einer über ihm stehenden

Schöpfung“. Gerade und vor allem ist es diese, den Menschen im besonderen trefende Bedrohung, die uns die größte Sorge bereiten muß. Hier wie dort geht es im Grunde um eine „Entwurzelung“, eine „Heimatlosigkeit“ in weitestem Sinne mit all ihren bereits in erschreckender Deutlichkeit erkennbaren Gefahren.

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, diese Gedanken weiter auszuführen. Wenn es mir aber gelungen sein sollte, in meinen „Jugenderinnerungen“ ersichtlich zu machen, wo die Wurzeln, der Nährboden, die Triebkräfte und die Bildungswärme einer echten „Heimatverbundenheit“ zu suchen sind, würde ich darüber sehr glücklich sein.

Im bald folgenden nächsten Beitrag möchte ich über das weitere Schicksal der beiden elterlichen und des großelterlichen Hofes berichten und dann abschließend einen Blick auf die Geschichte der Sippe Feuerborn während der über 600 Jahre ihres Bestehens zu werfen versuchen.

H. J. Feuerborn

## Die ost- und mitteldeutsche Bevölkerungsgruppe in Gütersloh

Im Frühjahr 1968 hat der jetzt in Kassel tätige Studienrat Heinrich Blobner eine Staatsexamensarbeit bei Prof. Dr. W. Müller-Wille an der Universität Münster vorgelegt, die sich mit der Erforschung der Stellung und Struktur der Vertriebenen und Flüchtlinge in Gütersloh befaßt. Die Untersuchung umfaßt das Gebiet von Gütersloh in den Grenzen vor der gemeindlichen Neuordnung vom 1. 1. 1970. Durch Einsichtnahme in die Akten des Sozialamtes (Vertriebenenangelegenheiten) und des Bauförderungsamtes der Stadt Gütersloh, des Statistischen Landesamtes in Düsseldorf, des Katasteramtes bei der Kreisverwaltung des ehemaligen Kreises Wiedenbrück, durch Auskünfte der Kreishandwerkerschaft, des Einzelhandelsverbandes, der Industrie- und Handelskammer Bielefeld und von Vertretern der Vertriebenenverbände wurden die Grundlagen für diese Arbeit ermittelt. In besonderer Weise hat sich Rektor a. D. Siegfried Drewniak († 15. 7. 1968) um das Zustandekommen der Arbeit verdient gemacht.

Einige Ergebnisse dieser Untersuchung sind hier in gekürzter Form zusammengefaßt.

Vor dem 2. Weltkrieg stellte sich Gütersloh als eine aufstrebende Mittelstadt dar, die sich im Zuge einer auf der Basis gesunder Vielfalt entwickelnden Industrieexpansion von noch etwas beengten Verhältnissen zu modernen Lebensformen hin zu entwickeln begonnen hatte. Während des Krieges mußte erstmals ein größerer Schub stadt- und umlandsfremder Personen aufgenom-

men werden: die Evakuierten vor allem aus den bombenkriegsbedrohten Räumen Köln-Aachen und Münster. Für die wohnungsmäßige Versorgung dieses Bevölkerungsteiles mußten erstmals Maßnahmen der Wohnraumvermittlung und -verteilung ergriffen werden. Aber auch Gütersloh selbst hatte unter den Einwirkungen des Bombenkrieges gelitten: der durchschnitt-

liche Schadensgrad, bezogen auf die 6.936 Wohnungen des Jahres 1939 betrug schließlich 24,9 v. H. Nur 1.280 Wohnungen (= 18,4 v. H.) blieben unbeschädigt. Etwa ein Drittel der Wohngebäude und Wohnungen wurden zu mehr als 40 v. H. beschädigt. 510 Wohnhäuser (= 13 v. H.) galten als zerstört. An Menschenverlusten hatte Gütersloh 290 Ziviltote, 1.161 Gefallene und 2.255 Vermißte, insgesamt 3.706 Personen zu beklagen. Schließlich hatte Gütersloh durch die Besetzung und die Übernahme des Militär-Flugplatzes durch die britischen Truppen eine beachtliche Zahl ausländischer Militärpersonen und etwa 2500 Angehörige der Besatzungstreitkräfte unterzubringen. Im Jahre 1945 wurden für diesen Personenkreis 150 Gebäude der Innenstadt durch die Militärregierung beschlagnahmt.

In dieser Lage wurde die Stadt Gütersloh nun auch noch Zufluchts- und allmählich fester Wohnort für eine ständig wachsende Zahl von Ost- und Mitteldeutschen, die durch Ausweisung oder Flucht ihre Heimat verlassen mußten.

Für das Jahresende 1945 hat S. Drewniak für die Stadt Gütersloh eine Zahl von 35.428 Einwohnern ermittelt; das bedeutet einen Anstieg in diesem Jahr um 1.625 Personen. Nach den Ergebnissen der Volkszählung 1946 ist für die Stadt Gütersloh für die Jahre 1945 und 1946 ein Zuzug von mindestens 3.500 Personen anzunehmen.

Die bei den Volkszählungen von 1946 und 1950 nach deren Wohnort am 1. 9. 1939 befragten Personen ergaben folgendes Bild:

	1946	1950
Sowjetische Besatzungszone	595	1.574
Groß-Berlin	432	657
Ostgebiete innerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches von 1937	2.878	5.812
Ostgebiete außerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches von 1937	962	1.559
	4.867	9.602

Die Volkszählung vom 13. 9. 1950 stellte eine Wohnbevölkerung von 43.111 Einwohnern fest. Der Anteil der Ostdeutschen

hatte sich damit auf 7.371 = 17,2 v. H., der der Mitteldeutschen auf 2.231 = 5,1 v. H. erhöht.

Bei der Volkszählung am 6. 6. 1961 wird eine Wohnbevölkerung von 52.346 Personen festgestellt; davon waren 11.916 = 22,7 v. H. Vertriebene und 3.288 = 6,2 v. H. aus der SBZ.

Eine weitere Auswertung der Statistiken ergibt, daß die größte Zahl der Aufnahmen im Jahre 1946 liegt, jedoch liegt die Zahl der 1946 Gekommenen nur um 7,8 v. H. höher als die von 1945. Dann folgt ein rascher Rückgang, bis 1953 eine geringe Erhöhung durch die Zahl der SBZ-Flüchtlinge folgt. Ein zweiter, wenn auch wesentlich flacherer Gipfel deutet sich 1956 an und erreicht 1957 5,2 v. H.; er wurde durch die Spätaussiedler verursacht. Seither läßt sich ein rascher Abfall feststellen.

Um die Frage nach den Heimatländern der ost- und mitteldeutschen Bevölkerungsgruppe beantworten zu können, wurde die Kartei des Vertriebenenamtes befragt. Danach setzt sich die Bevölkerungsgruppe der Ostdeutschen (Vertriebene) wie folgt zusammen:

Schlesien	27,5 v. H.
Ostpreußen	24,3 v. H.
Pommern	16,6 v. H.
Oberschlesien	7,8 v. H.
Westpreußen	5,0 v. H.
Danzig	5,5 v. H.
Tschechoslowakei	4,5 v. H.
Ost-Brandenburg	3,5 v. H.
Polen u. ehem. Provinz Posen	3,0 v. H.
Südosteuropa	1,3 v. H.

(Ungarn, Jugoslawien)

Baltische Staaten 0,6 v. H.  
UdSSR 0,3 v. H.

Die Bevölkerungsgruppe der Mitteldeutschen setzt sich nach ihren Herkunftsländern wie folgt zusammen:

Sachsen	28,2 v. H.
Sachsen-Anhalt	21,5 v. H.
Thüringen	18,2 v. H.
Mecklenburg und Vorpommern	17,5 v. H.
Brandenburg	10,1 v. H.
Ost-Berlin	3,5 v. H.

Die Statistik von 1950 nennt für die gesamte Wirtschaft der Stadt 3.356 Heimatvertriebene; 597 von 2.018 Betrieben arbei-

ten mit Vertriebenen. Von den 3.356 in der Gesamtwirtschaft Beschäftigten sind 2.016 in der Industrie, 712 im Handwerk tätig; 628 Personen bleiben für die restlichen Wirtschaftsbereiche. Mit 60 v. H. in der Industrie Tätigen liegen die Vertriebenen um 3 v. H. über dem Anteil aller industriellen Arbeitskräfte. Von allen Gewerbezweigen liegt das Baugewerbe mit 25,7 v. H. an der Spitze. Auch die Anteile bei der Bahn (20,2 v. H.) und Post (23,2 v. H.) sowie die Gruppe Erziehung, Wissenschaft und Kultur mit 21,2 v. H. erscheinen beachtlich.

Die Auszählung von Erwerbstätigen nach den Zählungsbogen von 1961 zeigt das erstaunliche Ergebnis, daß die Erwerbstätigenquote bei nahezu 67 v. H. lag gegenüber einem städtischen Anteil von nur 48,5 v. H. Stellt man die Prozentsätze der Ost- und Mitteldeutschen denen der gesamten Erwerbstätigenzahl der Stadt gegenüber, so fällt auf, daß der Anteil der Selbständigen zusammen mit den mithelfenden Familienangehörigen knapp 6 v. H. erreicht, während der gesamtstädtische Anteil bei 13,3 v. H. liegt. Das bedeutet, daß die Einheimischen einen Anteil von etwa 17 v. H. besitzen. Damit wird der soziale Unterschied recht deutlich statistisch belegt. Während dieser Unterschied bei Beamten und Angestellten zwar auch vorhanden ist, sich aber nur auf etwa ein Zehntel beläuft, fällt er bei der Gegenüberstellung der für die Arbeiter ermittelten Anteile wieder stark auf: während 58 v. H. der Ost- und Mitteldeutschen Arbeiter sind, sind es bei den Einheimischen nur 42 v. H. Die Ermittlung dieser hier nur angedeuteten sehr wesentlichen sozialökonomischen Unterschiede zwischen den Einheimischen einerseits und den zugewanderten Ost- und Mitteldeutschen andererseits kann als ein Hauptergebnis des auf die Untersuchung der Sozialstruktur abgestellten Abschnittes dieser Arbeit bezeichnet werden.

Die konfessionelle Gliederung der Bevölkerung der Stadt Gütersloh hat sich durch die Eingliederung der Ost- und Mitteldeutschen nicht wesentlich geändert. Der Anteil an der Gesamtbevölkerung betrug nach der Volkszählung von 1950:

Evangelische Kirchen	28.953 = 67,1 v. H.
Katholische Kirche	12.936 = 30 v. H.
Konfessionslose	1.040 = 2,4 v. H.
Sonstige	27

Der Anteil der Vertriebenen betrug:

Evangelische Kirchen	5.057 = 68,6 v. H.
Katholische Kirche	2.117 = 28,7 v. H.
Konfessionslose	168 = 2,3 v. H.
Sonstige	17

Der Anteil der Zuwanderer aus SBZ und Berlin betrug:

Evangelische Kirchen	1.851 = 83 v. H.
Katholische Kirche	235 = 10,5 v. H.
Konfessionslose	136 = 6,1 v. H.
Sonstige	2

Die These, daß der Zuzug der Heimatvertriebenen das starke Anwachsen des Katholiken-Anteils an der Gesamtbevölkerung der Stadt verursacht habe, ist unhaltbar. Im Gegenteil: der Heimatvertriebenen- und besonders der „Zugewanderten“-Zuwachs müßte die allgemeine städtische Entwicklung, die mit der Angliederung der überwiegend katholischen Bauerschaft Kattenstroth 1910 einsetzte und die sich in der Zwischenkriegszeit mit dem stärkeren Zuzug aus den katholischen Nachbargebieten fortsetzte, eher aufgehalten haben.

Die Untersuchung des Eingliederungsproblems kann hier nur kurz erwähnt werden. Die Versorgung der Vertriebenen und Flüchtlinge mit Wohnraum war eines der wichtigsten aber auch schwierigsten Probleme. Die Unterbringung in bestehenden Wohngebäuden, die Belegung einiger Nichtwohngebäude und die Errichtung von Notunterkünften stehen am Anfang. Allmählich traten an ihre Stelle neue Wohnbauten. Für die Zeit von 1949 bis 1967 werden 4 Bauphasen festgestellt, in denen die wohnungsmäßige Eingliederung weitgehend bewältigt wurde. Die Vertriebenen- und Flüchtlingsanteile in den einzelnen Stadtgebieten sind dabei sehr unterschiedlich. Sie liegen im Stadtkern bei 18,5 v. H., in der weiteren Innenstadt bei 21 v. H. und erreichen in einzelnen neuen Wohngebieten am Rande der Stadt bis zu 66 v. H.

Für die wirtschaftliche Eingliederung fanden die Ost- und Mitteldeutschen infolge der in hohem Maße krisenfesten Wirtschaftsstruktur der Stadt Gütersloh sehr

gute wirtschaftliche Eingliederungschancen vor, die sowohl von Seiten dieser selbst wie auch von der Seite der gewerblichen Wirtschaft in der Zeit des Wirtschaftsaufschwunges gut genutzt wurden. Auch die Eingliederungshilfen, die die Lastenausgleichsgesetzgebung ermöglichte, werden berücksichtigt.

Die Arbeit wurde zu einem Zeitpunkt geschrieben, da noch Statistiken und Auf-

zeichnungen für diese Problematik herangezogen und ausgewertet werden konnten. Sie schließt aber mit der Feststellung: Für die Folgezeit wird sich das Schwergewicht der gesamten Problematik immer mehr auf das Vermischungsproblem hin orientieren; die Statistiken werden nicht mehr sprechen können, nurmehr die Menschen, die es dann zu befragen gilt.

H. Blobner

## Das Gut Geissel bei Langenberg

Auf die Landstraße von Langenberg nach Rietberg trifft bald hinter der Abzweigung nach Mastholte von Nordwesten her eine mit hohen Pappeln besäumte Allee. Wer ihrem teilweise von sumpfigem Gelände begleiteten Verlauf folgt, erreicht, nachdem sich der Weg mit seinem letzten Drittel genau nach Norden wendet, nach etwa einem Kilometer die einst gräfenumzogene Anlage von Gut Geissel. Umschlossen von

Laubwald und nur bedingt ackerfähigem Boden, liegt das Anwesen in der östlichsten Randlandschaft der Beckumer Berge an der Schwelle zur flachen Emsniederung, aus der es sich inselartig erhebt. Aus dieser topographischen Situation erklärt sich zugleich der Hofname: Gestelle (= Geissel), geest, geist nämlich bedeutet „erhöht gelegenes Land“, und noch heute tragen hier Flurstücke die Bezeichnung Geist.

Hier liegt das Gut Geissel



Die auslotbaren Anfänge dieses ehemaligen Schultenhofes reichen bis in das frühe 13. Jahrhundert zurück. So berichtet die älteste bekannte Quelle, Graf Gottfried von Arnberg habe mit Zustimmung seines gleichnamigen Sohnes im Jahre 1231 den Hof zu Gestelle, mit dem seine Ministeriale Rotger von Borbein belehnt war, „mit allen Einkünften aus Wäldern, Weiden, bebauten und unbebauten Ländereien durch ewige, gültige Schenkung dem Kloster Marienfeld übertragen“ (Anm. 1).

Doch schon ein gutes Jahrzehnt später scheint es zwischen Kloster und Hof zu Meinungsverschiedenheiten über die Zehntzahlung gekommen zu sein. 1234 legt schließlich Bischof Engelbert von Osnabrück „gegen die Wolken des Irrtums und die Machenschaften der Verblendung“ urkundlich fest, welchen Zehntbetrag der kloster eigene Hof an die Kirche in Wiedenbrück zu leisten habe. Ihr Pfarrer, der Archidiakon Heinrich von Soest, erklärt

sich mit den getroffenen Abmachungen einverstanden (Anm. 2). Aber bereits im Jahre 1255 muß der Schulze Erthmar, weil er wegen fehlender Mittel das Gut nicht mehr bewirtschaften konnte, vor dem Gericht zu Wiedenbrück in Gegenwart seiner Mutter, seiner Frau, seiner Kinder und anderer Zeugen gegen eine Entschädigung auf seine Rechte am Hof verzichten (Anm. 3).

Mit diesem Akt verbleiben die Nachrichten über den Hof und seine Bewohner für zwei Jahrhunderte. Im Zehntregister der Abtei Marienfeld wird 1456 die „curia in Geistel“ und 1504 der „sculte tho Geystelen“ wieder aufgeführt (Anm. 4). Jedoch bleiben die Berichte auch weiterhin spärlich. Am 21. April 1520 haben dann Abt Heinrich und der Konvent von Marienfeld „alle ansprake und gerechtigkeit des hoves tho Geystelen myt der tyffucht und dem kotten tor Egelhorst“ an den Grafen Otto von Rietberg verkauft (Anm. 5).

Zur Bewirtschaftung des Hofes hatten die

Rietberger Grafen (seit 1699 Kaunitz-Rietberg) die Vorfahren der jetzigen Besitzer offenbar als Verwalter eingesetzt. Zu welchem Zeitpunkt das Anwesen endgültig an die Familie Geissel überging, ist allerdings nicht überliefert. Jedenfalls wird im Verzeichnis über „Ungewisses Neudienstgeld“ von 1648 auf der Hofstätte ein Meier Geissel genannt (Anm. 6). In den Rietber-

ger Kirchenbüchern sind für die Jahre 1681, 1683, 1723 und 1732 die Sterbetage der Meier zu Geissel bzw. ihrer Frauen vermerkt (Anm. 7). Als die Familie 1748 in der männlichen Linie ausstarb, heiratete die Erbtöchter Anna Margaretha einen gewissen Franz Arnold Wiesbrock, der als nunmehriger Meier Geissel seinen ursprünglichen Namen ablegte (Anm. 8).

#### Die Hoffolge bis heute (Anm. 9)

1767	Joh. Hermann Geissel	∞ 15. 11. 1767	Maria Elisabeth Bokel
1797	Joh. Maximilian Geissel (15. 1. 1775 – 5. 9. 1857)	∞ 7. 11. 1797	Maria Gertrud Möller (6. 1. 1779 – 7. 5. 1818)
1837	Franz Arnold Geissel (28. 10. 1807 – 27. 4. 1898)	∞ 7. 11. 1837	Maria Aloysia Mumpro (4. 4. 1815 – 12. 4. 1846)
1881	Maximilian Geissel (28. 10. 1842 – 29. 12. 1931)	∞ 7. 5. 1870	Maria Rintelen (13. 3. 1846 – 10. 4. 1927)
1933	Engelbert Geissel (19. 1. 1889 – 14. 6. 1974) Rechtsanwalt in Paderborn	∞ 28. 8. 1919	Röschen Heising (24. 2. 1893 – 17. 6. 1967)
1966	Karl Geissel (12. 8. 1928)	∞ 1. 4. 1958	Elisabeth Venker-Metarp (29. 3. 1935)

Gut Geissel: Gesamtansicht von Süden her



Gut Geissel: Das Haupthaus von Westen her



Von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis in das späte 18. Jahrhundert waren die Hofbesitzer häufig als Bauernrichter im Gebiet um Bokel und Rietberg tätig. Einer von ihnen hatte vermutlich sogar besondere Aufsichtsbefugnisse. Einem Bericht zufolge soll er die damals recht zahlreichen Bettler und Zigeuner unter Kontrolle gebracht und sie namentlich aus der Umgebung des Schlosses in Rietberg vertrieben haben (Anm. 10).

Seit den „Dienstregistern von Ostern 1750 bis Ostern 1751“ wird die Hofanlage als Vollspann (= volles Erbe) ausgewiesen (Anm. 11). Als solches mußte sie dem Rietberger Grafen als ihrem Landesherren jährlich mit vier Pferden dienen (Anm. 12). Die Abgaben, die der in der Grafschaft größte und wohl auch bedeutendste Hof aufzubringen hatte, bestanden zumeist aus

Naturalabgaben, aber auch aus Geldleistungen. Laut Grundbuchvermerk setzten sie sich wie folgt zusammen (Anm. 13):

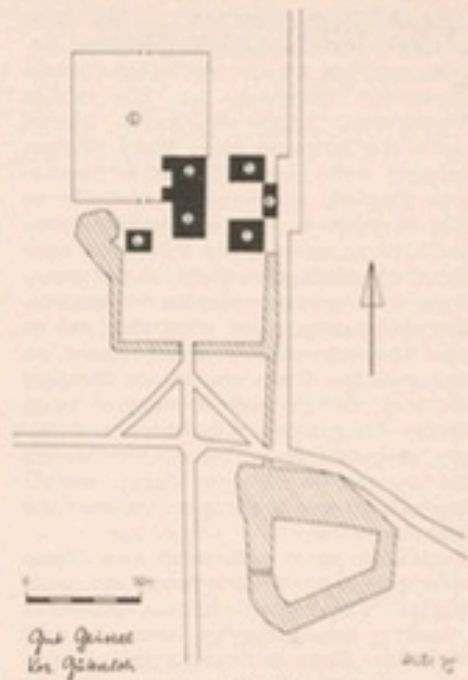
1. 1 Müdde Gerste Meßekorn an den Pfarrer zu Rietberg;
2. 1 Scheffel Gerste Meßekorn an den Pfarrküster zu Rietberg (Termin: Mariä Heimsuchung);
3. Obereigentum Fürst zu Kaunitz-Rietberg

- a) 8 Spanndienste mit 4 Pferden, wovon 2 außer der Grafschaft auf eine Tagesreise verwendet werden können,
- b) 25 Thaler 6 Gutegroschen — Pfg. Geldpacht und Schreibgeld in Conv. Münze,

- c) 10 Müdde Hafer (Rietberger Maaß),
- d) 2 fette Schweine bisher relürt mit 5 Thaler = 10 Thaler Conv. Münze,
- e) 1 Kuh bisher relürt mit 5 Thaler in Conv. Münze,
- f) 2 Rinder bisher relürt mit 4 Thaler = 8 Thaler in Conv. Münze,
- g) 12 Hühner.

Mit der Übernahme durch Franz Arnold Wiesbrock gen. Geissel hat der Hof in der Mitte des 18. Jahrhunderts seinen wesentlichen Ausbau erfahren, der die überkommene, einheitlich in Fachwerk und Backstein errichtete Anlage bis auf den heutigen Tag bestimmt. Das nordöstliche Gebäude ⑤ jedoch reicht inschriftlich in das Jahr 1713 zurück. Einzelheiten sprechen dafür, in ihm das Wohn- und Stallhaus des Vorgängerhofes zu vermuten, ihm diene offenbar das rechtwinklig nach Süden zur Seite hin vorgelagerte Gebäude ④ als Wirtschaftsteil. Laut Inschrift wurde es unter Johann Heinrich Geissel und seiner Frau Maria Elisabeth Anfang erbaut. Diese hatten am 13. 1. 1732 geheiratet und gingen Franz Arnold und Anna Margaretha in der Hoffolge voraus. Weitgehende Analogien im Architektonischen deuten darauf, daß die südlich anschließende, parallel zum Hause von 1713 errichtete Scheune ⑦ mit diesem ungefähr gleichzeitig entstanden sein mag. Über dem nach Osten auf die Weiden gerichteten Tor steht ein ihre Funktion erhellender Spruch: „Nun füllt mir meinen Kopp mit Heu, so werde ich zum Dienst sein getreu, wozu ihr mich errichtet“.

Der Hauptbau ② und ③ aus dem Jahre 1748 steht auf der Mittelachse der Gesamtanlage. Er gehört zum Typ des niederdeutschen Vierständer-Hallenhauses, das in seinem vorderen Deelenteil ① das Vieh aufnimmt und mit dem dahinter gelegenen Fleet ② Wohnzwecken dient. Wie bereits bei den älteren Baulichkeiten vorgegeben, haben seine Gefache auf den Giebelseiten nahezu quadratisches, traufseitig dagegen gestrecktes Format. Zeitgenössischen Tendenzen im niedersächsischen Fachwerkbau (Anm. 14) folgend krängen die doppelten Überhänge der in ihrer oberen Hälfte verbretterten Giebel nur we-



Gut Geissel im Grundriß der Gesamtanlage

nig auf profilierten Knaggen vor. Während diese Staffelung verhaltene Anklänge an die bäuerliche Fachwerkarchitektur des nördlich von Osnabrück gelegenen Artlandes erkennen läßt, verweisen die relativ eng gestellten Ständer der Giebelfronten auf Eigentümlichkeiten des Ravensberger Landes (Anm. 15).

Das Deelentor trägt auf seinem Sturzriegel die Inschrift BEATUS ILLE QVI PROCVL NEGOTIJS und auf seinen Kopfbändern die Erbauungszeit ANNO DNI 1748 18. Juny. Über den beiden seitlichen Stalltüren ist das Vergilzitat SIC VOS (links) NON VOBIS (rechts) zu lesen. Und folgender Spruch zielt die Giebelschwelle: „In Gottes Schutzhand wohnend ist ein sicherer Aufenthalt, Er kann's Haus vor Feuer schonen, Glück bescheren, selgen Tod“. Zwei Jahre später wurde in symmetrischer Ergänzung zur Scheune ⑦ der bis vor einiger Zeit zur Haltung von Pferden genutzte Stall ④ angelegt. Seinem Torbogen ist der Richttag DEN 30 IVNY ANNO 1750 eingeschrieben.

Blick in das Vestibül von Gut Geissel



Ihre endgültige Gestaltung hat die Gutsanlage in napoleonischer Zeit erfahren. Damals fungierte sie als „Maximilian-Commune-Mairie“ innerhalb des Königreiches Westfalen. Johann Maximilian Geissel nahm die Aufgaben eines Maire (Bürgermeister) wahr (Anm. 16). Seiner gehobenen Position angemessen, wandelte er das Anwesen in eine auf Repräsentation bedachte Anlage um, die sich, wenn auch in sehr bescheidenem Maße, an der damaligen Herrenhausarchitektur orientierte. Vor die Westfront des Wohnteiles ließ er zwei doppelgeschossige Flügel bauen, so daß zwischen ihnen ein kleiner Ehrenhof entstand. Wenige Beete davor sind heute letztes Zeugnis für einen ehemals größeren, in geometrischen Formen konzipierten Garten, dem der auf drei Seiten angrenzende Wald eine ausgesprochen räumliche Wirkung verlieh.

Im Inneren ergab sich durch eine Längsteilung des Fleet gartenwärts ein großzügiges, über beide Geschosse reichendes Vestibül. Eine einläufige gerade, in der Flucht der Eingangstür ansteigende Treppe führt auf eine Umgangsempore, von der aus die oberen Zimmer zu erreichen sind.

In Anlehnung an barocke Schloßbauten gab ein heller, in Resten immer noch erkennbarer Schlemmputz allem ein herrschaftliches Gepräge. Einer strengen Symmetrie wegen verlegte man den Zufahrtsweg mittig über den Hof auf das Haupttor zu. Die alten Teiche wurden weiter ausgebaut und durch Gräben, die den Hofplatz rechteckig umschließen, miteinander verbunden (Anm. 17).

Über eine Steinbrücke gelangt man auf die doppelreihige Allee mit Pyramidenpappeln, die 1925 wegen Umsturzgefahr gefällt werden mußten und anschließend durch eine Neupflanzung bis zur Landstraße hin fortgesetzt wurden.

In einer Zeit, in der der Ausverkauf historischer Bausubstanz in unseren Städten nach wie vor an der Tagesordnung ist, müssen die ländlichen Traditionen inselnd zwangsläufig an Bedeutung gewinnen. Während in der Stadt die Fortexistenz alter Bauten auf Grund veränderter Sozialstruk-

turen vielfach an dem Unvermögen einer sinnvollen Revitalisierung scheitert, ist das Weiterleben traditionsreicher Hofstätten mit ihrer bestehenden ursprünglichen Nutzung in erheblich höherem Maße gewährleistet. Unter diesem Aspekt erlangt das Gut Geissel mit seiner mehr als 700jährigen Geschichte eine Relevanz, die über die lokale Verflechtung im Raume Langenberg-Rietberg spürbar hinausreicht.

#### Anmerkungen:

- (1) Westfälisches Urkundenbuch VII, Nr. 382.
- (2) Westfälisches Urkundenbuch VII, Nr. 557.
- (3) Westfälisches Urkundenbuch III, 2, Nr. 587.
- (4) Codex Traditionum Westfalicarum V, S. 221, 228.
- (5) Staatsarchiv Münster, Grafschaft Rietberg, Urkunden Repert. A 250, I, S. 219.
- (6) Staatsarchiv Münster, Grafschaft Rietberg, Akten XXVI/2/c<sup>9</sup>.
- (7) Bettina Geissel: Die Familie Geissel, MS 1938, S. 14. Die jetzigen Besitzer des Gutes gewährten dankenswerterweise Einsichtnahme in die von ihrer Tante Dr. phil. Bettina Geissel (21. 6. 1879—12. 12. 1938), ehemals Studienrätin in Köln, zusammengestellten Archivunterlagen.
- (8) wie Anm. 7, S. 12.
- (9) Privatarchiv der Familie Geissel.
- (10) wie Anm. 7, S. 12.
- (11) Staatsarchiv Münster, Grafschaft Rietberg, Akten XXV/29.
- (12) Karl Philipp Schwertener: Materialien zum Staats- und Privatrechte der Grafschaft Rietberg in Westfalen, Rietberg 1935 (= Quellen u. Forschungen zur Natur und Geschichte des Kreises Wiedenbrück 17; S. 60, 71).
- (13) Zitiert nach: Wilhelmine Herbold, Franz Flakamp: Siedlungskundliche Entwicklung, Die Gemeinden Bokel und Druffel, Gütersloh 1968 (= Monographie des Landkreises Wiedenbrück; S. 87).
- (14) Udo Mainzer: Der niedersächsische Fachwerkbau. In: Kleine Kunstgeschichte des deutschen Fachwerkbau. Darmstadt 1975 (S. 147—185, bes. S. 181—184).
- (15) Friedrich Walter: Das westfälische Bauernhaus. Dortmund 1936. (= Westfälische Kunsthilfe 5, Nr. 71).  
Josef Schepers: Haus und Hof westfälischer Bauern. Münster 1973, S. 332—366.
- (16) wie Anm. 7, S. 21.
- (17) wie Anm. 7, Pläne S. 25 a, 26.

U. Mainzer

## Hier wed Platt kürt

### Nich ölles Aule heiert up'n Müll

„Nu makt baule Platz!“ segg de nigger Kaffeemölin to de Aulen „un lautet Ju hier nich ma lange blicken, von jetzt an mahle ick.“ De aulen Kaffeemölin kreig met dössen Worn n richtigen Stich in dat handgeschmiedete Herte. Se keik de nigger an. De soug elegant ut, so Elfenbäinglanz wie son modisket Dämken, Luxusdingen. Owwer ne Kurbel to'n Draggen hadde se nich. „Nix fo ungout“, segg de aulen Kaffeemölin, „wie wi Ji dann mahlen, wenn Ji käinen Dragger hät?“

Nu lache de nigger Kaffeemölin ut vullen Halse un segg: „Wie wiet si'n Ji dann no achter den Mound. Von Dage wät nich ma dragget, läiwe Oma, ick mahle elektrisch. Stecker in de Wand, fief Sekunden surt et sst un föddig is dat Kaffeemähr. Jau, läiwe Oma, jetzt geht ölles vollautomatisch in de Welt, odder kennst Du dössen Ausdruck no nich? Ju Tiet is ümme, Ji möttet aftriarn, wenn Ji nich afsettet wärm willt.“ De aulen Mölin segg: „Äigentlick hadde ick no nich met Pensionierung rärket, denn ick bin ers 50 Jouhre in'n Denst un föihle mi no ol'n junget Lüet, mahle groff un fien, so wie et instell wät. No äinmaul ne Million Ümmedraggen maken mi nix ut.“ „Ju viellichte nich,“ segg de Nigger spieß, „owwer dejenige, de Ju tükken de Knäl nemmen mot, un dann an den sündflutlicken Dragger draggen. Wecker moderne Menske sall dat dann no douhn?“

„Jetzt heiert mol tou, Ji möttet gauhn, begriep Ji dat nich, Ji sind afsettet, et is ute.“ De blanke Messingbeslag bi de aulen Mölin birwe. „Wat sall dann met mi wärm, wo sall ick dann hen?“ „Wo Ji henheiert, in'n Müll up n Schutthaupen“ segg de nigger haugnäsig. De aulen Mölin woll no just wat seggen, kamm owwer nich darto. De Husfruwwe stelle de

aulen Kaffeemölin in Körkenschapp in de ächtersten Ecke. Do stand se nu in Düstern un heier aff un tou so'n äigenartiget summen, düt summen moß dat mahlen bi de nigger Mölin douhn, denn de nigger hadde ja nu de Stelle von de aulen antriarn. Jeden Morn un jeden Nommedag ümme veer Uhr: Stecker in de Wand, sst, föddig. Owwer äinmaul segg et nommedags plötzlich „knack“ un et word still. Et was gerade to Kaffeervisite inladen un ölles (Kouken, Torte, Schlagsahne usw.) stund up'n Diske. Et word probeert hen un hiar, Strom was dor owwer de nigger Kaffeemölin schweig. De Frustlüe luern up Koffee. Was tun sprach Zeus?

Met äinmaul word et bi de Husfruwwe helle wach, se hadde ja no de aulen utranschiereten Kaffeemölin, de kamm in der Naut wenn an Dageslecht, un word met Bifall von de Kaffeetanten begrüßt. Fo de nigger Mölin was dat pienlick, denn se word kum beachtet, owwer se was äin Thema bi de Kaffeervisite. Äine von de Kaffeetanten menne, dösse Elektro-Kaffeemölin könne nich repariert wärm, de hedde wie man so segg äin komplizeertes Innenlarben de mösse non Facharzt in de Klinik, wo se fabriziert is. Bi dösse Küerigge gaf et wat to'n lachen. An'n folgenden Dag ging de Husfruwwe met de Elektro-Mölin non Elektrotechnicker ümme se wenn instand setten to lauten.

Dat was owwer lichter gesägt os gedouhn. De Mölin mot in ne Elektro-Spezial-Abteilung. Am besten Ji gaut in dat Geschäft, wo de Mölin kofft is. Dat geht nich, denn de Kaffeemölin is in'n grauten Versand-Warenhus in Süddütskland kofft. Äin Warenhus giff sick met Reparaturen nich aff, dat häk oll heiert, segg de Husfruwwe. Wenn de Mölin nu no de Herstellerfirma

inschicket wärn mott, dann kostet dat In-  
böiten mähr oll't Backen. Et lauhnt sick  
nich.

De niggen Mölln kamm nu int Körken-  
schapp inne Ecken un de aulen Mölln  
up den Ehrenplatz de Anrichte in de Kör-  
ken.

„Ick möchte blos wetten“, segg de aulen  
Mölln, „wat met Ju jungen Mölln los is.  
Ick was 25 Jouhr bi Großmutter, 8 Jouhr bi  
Tante Lieschen un 20 Jouhr mahle ick nu  
hier in de Familie bis Ji käimen un no  
6 Wecken os untauglich afgingen.“

Bin Dokter bin ick no nie wiarn.  
De Holtwärne bi mi stauht faste un mien  
Mahlwerk kennt käine Kreislaufstörung.  
Ick will mi owwer do garnich met protzen.  
Ick bin äinfach rohbuster von Natur. Näi,  
äin komplizeertes Innenlärben häwwe ick  
nich. Man brukt ok käin Spezialist to sien,  
ümme mien Organismus to vostaun. Ji  
sind ja ok vell fiener, owwer wo sovell

Fienhät is, do gift ok mol son Knacks, dat  
is et Iarben. Natürlück sin Ji vell selbst-  
ständiger os useräiner. Jugend von van  
Dage. Owwer Ju Komplizeertsin betahit Ji  
met Komplikation miene Dame. Segget  
moll miene läiwe Dame, wie will Ji dann  
ürwer 50 Jouhr in äiner Familie dähnen,  
wie ick, wenn Ji oll no 6 Wecken anfängt  
to doktern.“

„Wecker küert dann von ürwer 50 Jouhr  
dähnen segg de niggen Mölln matt.“  
De aulen Koffeemölln hadde wen Arbät,  
de niggen Mölln kamm vorläufig nich non  
Dokter to Reparatur, denn de Reparatur  
was to düer.

Düt Votellisel klingt ja wie in'n Märchen  
owwer naudenkende Mensken könn't no  
öllerhand dorut entnemmen.  
Ick bliebe dobie, nich ölles Aule heiert  
up'n Müll.

F. Heißmann

## Es geschah in Gütersloh

### März 1975

- Seine Eminenz der Metropolit für Deutschland, Erzbischof Irineos, hält in der Martin-Luther-Kirche einen griechisch-orthodoxen Gottesdienst ab.
- Nach längerer Unterbrechung läßt der Heimatverein die beliebten „Plattdeutschen Lesestunden“ wieder neu aufleben.
- Die britische Königinmutter Elizabeth machte eine kurze Zwischenlandung auf dem Gütersloher Flughafen, um von hier nach Münster weiterzufliegen. Noch am selben Tag kehrte sie wieder über Gütersloh nach London zurück.
- Paul Westerfröike, seit 40 Jahren „Bauftragter für Naturschutz und Landschaftspflege“ des Kreises, wird im Alter von 89 Jahren verabschiedet. Seine Nachfolger wurden Gerd Hermjakob (Gütersloh) für das Gebiet des früheren Kreises Wiedenbrück und Hans Stieghorst (Werther) für das Gebiet des früheren Kreises Halle (siehe auch am 27. 3.).
- Mit einer Feierstunde im Veerhoff-Haus wird Rudolf Wendorff kurz vor Vollendung des 60. Lebensjahres als Geschäftsführer der Verlagsgruppe Bertelsmann verabschiedet. Seine Nachfolge tritt Dr. Ulrich Wechsler an.
- Auf dem ersten Bauabschnitt des neuen Gütersloher Postamts an der Friedrich-Ebert-Straße neben dem Hauptbahnhof konnte Richtfest gefeiert werden.
- Bei der Gartenarbeit an diesem Gründonnerstag erlag unser Heimat- und Kunstmaler Paul Westerfröike einem Herzschlag (siehe auch unter 19. 3.).

### April 1975

- Im Hause Eickhoffstr./Ecke Berliner Str. (vorher Ligensa-Geschäft) eröffnet der ADAC für seine rd. 7.000 Mitglieder im Kreis Gütersloh die (nach Bielefeld, Detmold, Minden und Paderborn) 5. Geschäftsstelle im Gau Westfalen-Ost bzw. dem Reg.-Bezirk Detmold.

- Im Mittelpunkt der 51. Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh, der letzten vor den Neuwahlen, stand ein Bericht über den Bau des Kulturzentrums, dessen Gesamtbaukosten mit 19 Mill. DM beziffert wurden.
- Von diesem Tage an bot die Stadtparkasse eine Erinnerungsmedaille „150 Jahre Stadt Gütersloh“ in Gold und Silber zum Verkauf an.
- Zwischen dem Haus Bertelsmann und der sowjetischen Agentur WAAP wird ein Rahmenvertrag über den Austausch von Buchlizenzen abgeschlossen.
- Zum 10. Male veranstaltet der RSC „Sturmvogel“ das Straßenrennen um den „Großen Preis der Milchwirtschaft“.

### Mai 1975

- Fast 8000 Zuschauer besuchten das vom MSC Gütersloh ausgerichtete 14. Internationale Grasbahnrennen auf dem Emring an der Herzebrocker Straße.
- Im Rahmen des 1. Internationalen Schülerturniers, das der Deutsche Fußballbund anlässlich seines 75jährigen Bestehens durchführte, fand im Heidewald-Stadion vor rund 10.000 Zuschauern der Schüler-Länderkampf Irland gegen Wales statt, den die Waliser mit 2:1 Toren für sich entschieden.
- Dreifache Wahlen riefen die Bürger zu den Urnen: Landtags-, Kreistags- und Gemeindevahlen. Bei den Wahlen zum Gütersloher Stadtparlament entfielen auf die CDU 48,5%, auf die SPD 40% und auf die FDP 11,5% der Stimmen. Im neuen Stadtparlament entfielen auf die CDU 25, auf die SPD 20 und auf die FDP 6 Sitze.
- Die Frottiweberei Vossen kann auf ihr 50jähriges Bestehen zurückblicken.
- Im 11. 5. veranstaltete die Jugendgruppe des Vereins für Philatelie eine Briefmarkenausstellung, deren Hauptattraktion der Sonderstempel „150 Jahre Stadtrechte“ war.
- Rund 1200 Teilnehmer gingen auf die 20 km lange Strecke des vom RSV Gütersloh 1931 veranstalteten 4. Gütersloher Volksradfahrens.
- Auf der 1. Sitzung des am 4. 5. neugewählten Rates der Stadt Gütersloh wurde der bisher amtierende Heinz Kollmeyer erneut zum Bürgermeister gewählt.
- Ober 5300 Besucher lockten die 10000 Lichter der vom Verkehrsverein veranstalteten Parkbeleuchtung in den Stadtpark.
- Zum neuen Landrat des Kreises Gütersloh wurde auf der 1. Sitzung des neuen Kreistages im Gütersloher Rathaus der ebenfalls schon bisher amtierende Paul Lakämper gewählt.

### Juni 1975

- Der sowjetische Botschafter W. M. Falin besuchte das Haus Bertelsmann aus Anlaß der 10jährigen Zusammenarbeit zwischen der russischen Schallplattenfirma Melodia/Moskau und der Ariola-Eurodisc/Gütersloh.
- Auf der 2. Sitzung des neuen Rates der Stadt Gütersloh wurden u. a. verschiedene Ausschüsse besetzt und Heinrich Brune zum Altbürgermeister ernannt.
- Am Morgen dieses Sonntags wurde der über 200 Jahre alte Hof Sagemüller in Avenwedde-Ost ein Raub der Flammen.
- Eröffnung der bis zum 6. 7. dauernden „Britischen Woche“.

### Juli 1975

- Mit einem internationalen Sportfest wird vor 5000 Zuschauern das „Leichtathletik-Zentrum Nord“ am Schlangenbach eingeweiht. — Am gleichen Tag kann der Hof des Meier Raßfeld sein urkundlich nachweisbares 700jähriges Bestehen feiern.
- Rund 300.000 Besucher und 30.000 Autos lockte der Großflugtag der R.A.F. zum „Tag der offenen Tür“ auf dem Gütersloher NATO-Flughafen, womit die „Britische Woche“ ihren Abschluß fand.
3. Sitzung des neuen Rates der Stadt Gütersloh.

### August 1975

- Vermutlich Brandstiftung, begünstigt durch die hohen Sommertemperaturen, führte zu einem Flächenbrand in der Einfugschneise des RAF-Flughafens.
- Am Nachmittag dieses besonders heißen Sommertages wurde in der Stadtmittelpunkt eine Temperatur von 38° Celsius gemessen.
- In einem Hochhaus am Malvenweg kam es zu einem Großbrand, der rd. 200.000 DM Sachschaden verursachte und bei 12 Personen zu Rauchvergiftungen führte.
- An diesem Tage konnte im Nordbad der 300.000. Besucher registriert werden.
- Zum 100. Geburtstag des Hermannsdenkmals gab der Briefmarken- und Münzenhändler J. Linke die Sonderprägung einer Gedenkmedaille heraus.

W. Lenz

## Frühere Hefte der „Gütersloher Beiträge“ gesucht?

Immer wieder erreichen den Heimatverein und die Schriftleitung Anfragen, ob noch und welche älteren Hefte der „Gütersloher Beiträge“ erworben werden können.

Allen Interessenten, z. B. erst später hinzugekommenen Abonnenten aber auch neuen Mitgliedern des Heimatvereins, sei hierdurch mitgeteilt, daß es noch von allen bisher erschienenen Heften gewisse Restbestände gibt. Es könnten sogar noch geschlossene Sätze der Hefte 1 – 38 zusammengestellt werden.

Bitte wenden Sie sich mit solchen Wünschen direkt an den Geschäftsführer des Heimatvereins Gütersloh e. V., Herrn Martin Leich, 4830 Gütersloh 1, Marienfelder Straße 24, Telefon (0 52 41) 1 29 85.

Die Schriftleitung

Herausgeber: Heimatverein Gütersloh e. V., 1. Vorsitzender Stadtheimatpfleger Wolfgang Zill, 483 Gütersloh 1, Am Türmchen 12, Telefon (0 52 41) 2 30 20. Schriftleitung: Kreisheimatpfleger Werner Lenz, 483 Gütersloh 1, Schillstr. 23, Telefon (0 52 41) 3 55 85. Mitarbeiter dieses Heftes: Hans Blobner, 483 Gütersloh 1, Tannenweg 9; Prof. Dr. H.-J. Feuerborn, 1 Berlin 21, Händelallee 5; Dr. Günther Flume, 483 Gütersloh 1, Molkereistr. 5; Fritz Heißmann, 483 Gütersloh 1, Vennstr. 33; Wilhelm Hermjakob, 483 Gütersloh 1, Kahlertstr. 32; Dr. Waldemar Kramer, 637 Oberursel-Taunus, Berliner Str. 8a; Werner Lenz, 483 Gütersloh 1, Schillstr. 23; Ernst-August Lübbermann, 483 Gütersloh 1, Königstr. 54; Dr. Udo Mainzer, 44 Münster, Hochstr. 22; Ekkhard Niemöller, 483 Gütersloh 1, Emilienstr. 6; Erich Pott, 483 Gütersloh 1, Berliner Str. 17. Bildnachweis: Die Abbildungen stellten zur Verfügung: Prof. Dr. H.-J. Feuerborn, 1 Berlin 21, Händelallee 5 (S. 802, 805, 807); W. Hermjakob, 483 Gütersloh 1, Kahlertstr. 32 (S. 787); Landesdenkmalamt Münster, Foto Arnulf Brückner (S. 812, 813, 814); W. Lenz, 483 Gütersloh 1, Schillstr. 23 (Umschlagbild); E.-A. Lübbermann, 483 Gütersloh 1, Königstr. 54 (S. 794); Dr. U. Mainzer, 44 Münster, Hochstr. 22 (S. 811, 815). Umschlag: Den Entwurf für die Titelgestaltung besorgte Wolfgang Zill, 483 Gütersloh 1, Am Türmchen 12. Zuschriften und Manuskripte können an den Herausgeber oder an die Schriftleitung gesandt werden. Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die jeweils genannten Verfasser verantwortlich. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit Quellennachweis und Genehmigung des Herausgebers oder der Schriftleitung. Verlag und Herstellung: Ludw. Flöttmann KG, Buch- und Offsetdruckerei, 483 Gütersloh 1, Berliner Str. 63, Postfach 1704, Telefon (0 52 41) 2 80 81. Die Klischees lieferte Thomas und Kurzberg, 48 Bielefeld. Bezugsbedingungen: Einzelheft 1,75 DM und Doppelheft 3,50 DM; Jahresabonnement 6,- DM. Bestellungen nehmen Buchhandlungen, der Verlag, aber auch Herausgeber und Schriftleitung entgegen.



**Die Gesunden.**  
Natur für den Fuß.



Ballenmodell  
für Problemfüsse

**BERKEMANN**

**H. BREENKÖTTER**

Orthopädie · Schuhtechniker

4830 Gütersloh 1 · Grenzweg 37 · Telefon 14137